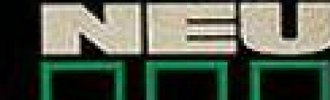
1,70 DM / Band 402
Schweiz Fr 1,80 / Österr. S 13.-



BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Der Feuerkult

Frankreich F 5,50 / Italien L 1900 / Niederlande f 2,15 / Spanien P 115



Der Feuerkult

John Sinclair Nr. 402

Teil 1/3

von Jason Dark

erschienen am 18.03.1986

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Der Feuerkult

Über ihm befand sich der unendlich wirkende Himmel, tief unter ihm das weite Land, und neben ihm saß der Tod.

Nur wusste Robert Hayes davon nichts. Er glaubte fest daran, sich so sicher fühlen zu können wie beim Start der Maschine, aber das war nicht mehr der Fall.

Zudem hätte jeder in der Frau, die neben ihm den Platz eingenommen hatte, alles gesehen, nur nicht eine Killerin.

Sie war eine Verlockung, Fleisch gewordene Sünde mit feuerrotem Haar. Die Mähne umrahmte ein schlankes Gesicht, das Ähnlichkeit mit dem einer bekannten italienischen Sängerin aufwies. Die Wangenknochen waren hoch angesetzt und standen etwas hervor.

Über sie spannte sich die blasse Haut. Im Gegensatz dazu standen die lockenden, vollen Lippen, die bereits etwas von der inneren Glut ahnen ließen, die sich auch in den Augen widerspiegelte.

Die Unbekannte hatte Robert Hayes einmal nur angesehen. Ein kurzer Blick war es gewesen, aber dieser Blick war dem 48-jährigen Mann mit dem schon grauen Haar tief unter die Haut gefahren. Man hatte ihm mal gesagt, dass er gut aussehen würde und nichts anbrennen ließ. In diesem Fall allerdings kümmerte ihn der Blick nicht, auch dann nicht, als sie um Feuer bat und er es ihr gab.

Noch jetzt dachte er darüber nach, warum die Flamme so ungewöhnlich hoch aufgeflackert war. Sie war sogar gegen das Gesicht der Unbekannten im grauen Lederkostüm gestrichen und hätte eigentlich die Augenbrauen versengen müssen, doch nichts dergleichen war geschehen.

An Bord herrschte Ruhe. Die Tageswende war bereits überschritten. Viele Passagiere schliefen, und die Stewardess bemühte sich, ihre Schritte möglichst lautlos zu setzen, wenn sie durch den Mittelgang schritt. Wer noch wach war, wurde von ihr mit einem Lächeln bedacht, nur bei der Frau neben Robert Hayes ging sie schnell vorbei, und sie hatte auch nie gefragt, ob sie Getränke bringen dürfte.

Es schien so zu sein, als spürte sie etwas von dem Unbekannten oder Geheimnisvollen, das in ihr steckte.

Hayes konnte nicht schlafen, die Frau neben ihm wollte nicht.

Aber sie verlangte plötzlich nach einem Whisky. Wieder klang ihre Stimme dunkel, fast wie die eines Mannes.

»Scotch oder Bourbon?« fragte die Stewardess.

»Bourbon.«

»Natürlich. Sie auch, Sir?«

Die Frage war an Robert Hayes gerichtet worden. Diesmal lächelte die dunkelhaarige Stewardess mit den leicht geschlitzten Augen, aber Hayes wollte nicht.

»Nein, danke. Vielleicht später.«

»Gern, Sir.«

Sie ging weiter, und Hayes war mit seinen Gedanken wieder allein. Das musste er einfach. Es gab noch zu viele Dinge, über die er nachdenken wollte. Wichtig war zunächst das Ziel seiner Reise, denn er würde einem bestimmten Mann eine ganz bestimmte Frage stellen, die ihn als Antwort den Tod kosten konnte.

Zwei seiner Kollegen waren bereits gestorben. Und zwar auf verdammt unerklärliche Art und Weise. Die Polizei hatte sich zunächst

eingeschaltet. Wegen der außerordentlichen Wichtigkeit der Verstorbenen hatte sich aber dann auch einer der im Untergrund arbeitenden Dienste des Falles angenommen, und Informationen waren nicht mehr durchgesickert.

Schweigen stiftet Unruhe. Bei Hayes war dies ebenfalls der Fall gewesen. Er hatte lange überlegt, bis er sich zu diesem gewagten Schritt entschloss, sich in die Maschine setzte und in die Staaten flog, wo der Mann lebte, der dort sein Hauptquartier errichtet hatte und über einen gewaltigen Konzern allein bestimmte.

Er war praktisch aus dem Nichts gekommen und hatte innerhalb kurzer Zeit alles überrundet. In der normalen Wirtschaft und auf dem vorgezeichneten Karriereweg wäre dies nicht möglich gewesen, sodass man schon davon ausgehen konnte, dass diese Person mit dem Teufel im Bunde stand.

Die Stewardess brachte den Whisky. Die rothaarige Fraunahm das Glas entgegen und sagte wie nebenbei: »Sie mögen mich wohl nicht, Miss?«

»Wie kommen Sie darauf?«

»Nur so.«

»Nein, Sie irren sich.«

»Lügen Sie nicht!« zischte die Rothaarige leise. Dennoch hörte es sich gefährlich an.

Das Gesicht der Stewardess war rot angelaufen. Sie drehte sich um und ging. Hayes beobachtete sie, bis sie verschwunden war.

Und plötzlich glaubte er an Halluzinationen.

Die Jacke des Mädchens brannte. Aus dem Stoff schossen plötzlich Flammen, die bis in den Nacken stiegen. Die Stewardess zuckte zusammen, schrie leise auf, drehte sich um die eigene Achse, und als Hayes wieder auf ihren Rücken schaute, waren die Flammen verschwunden.

Er schüttelte den Kopf.

Seine schöne Nachbarin warf ihm von der Seite her einen spöttischen Blick zu, während sie das Glas hochhielt und den Whisky in langsamen Schlucken genoss.

»Stimmt etwas nicht?«

Hayes strich durch sein Haar. Er lächelte unecht. »Ich weiß nicht so recht, aber ich habe das Gefühl, als hätte die Stewardess plötzlich gebrannt.«

»So?«

»Ja, tatsächlich.« Er breitete seine Arme aus und berührte unbeabsichtigt mit dem Ellbogen die Frau an seiner rechten Seite. Dabei zuckte er regelrecht zusammen, denn diesmal hatte er das Gefühl, etwas Heißes zu spüren. Und diese Hitze drang durch den Anzugstoff. Hayes zog seinen Arm hastig zurück.

Er sah nicht das Lächeln auf dem Gesicht der Rothaarigen, aber er hörte ihre nächste Frage. »Sie meinen, die Stewardess hätte gebrannt?«

»Ja, das hat sie.« Hayes schüttelte den Kopf und winkte ab.

»Vergessen Sie es. Ich bin wahrscheinlich übermüdet. Hinter mir liegen anstrengende Wochen.«

Doch die Frau redete weiter. »Möglicherweise haben Sie Recht, und die Dame hat tatsächlich gebrannt.«

»Das kann ich mir nicht vorstellen. Dann hätte sie ja geschrien!«

»Feuer ist etwas Herrliches!« erklärte die Rothaarige und ließ den restlichen Whisky in ihrem Glas kreisen, wobei sie die Hand geschickt drehte und den Blick des Mannes zwangsläufig auf sie richtete.

Was er sah, ließ seine Augen groß werden. Das Getränk brannte.

Auf der Oberfläche züngelten kleine Flammen, die sogar im Rhythmus der Drehbewegung mittanzten.

»Das brennt ja!« flüsterte Hayes.

»Stimmt.«

Hayes lachte. »Wieso? Ich habe nicht gesehen, dass, Sie den Whisky ansteckten.«

»Haben Sie nicht?«

»Nein.« Hayes stöhnte. Diese überheblich klingende Fragerei der Rothaarigen mochte er nicht. »Ich kann mir auch nicht vorstellen, dass Sie es mit Ihrem Blick getan haben.«

»Wieso nicht?« Plötzlich drehte sie den Kopf. Da Hayes sie ebenfalls anschauen wollte, trafen sich ihre Blicke.

Und er sah die Flammen.

Sein Mund öffnete sich. Das Gesicht nahm einen erstaunten und gleichzeitig ängstlichen Ausdruck an, denn das Feuer brannte in den Augen der Frau. Diesmal nicht im übertragenen Sinne. Es waren echte Flammen, die sich dort zeigten, auf die Augen beschränkt blieben, dabei aber so konzentriert waren, dass Hayes das Gefühl hatte, in zwei unendlich lange Tunnelröhren zu blicken, die vom Anfang bis zum Ende von Feuer erfüllt waren.

»Und?« fragte die Frau.

»Sie, Sie brennen,« sagte Hayes.

»Ich weiß.«

»Aber wieso?« Er wurde unruhig, strich über sein Gesicht, und als er die Hand wieder zur Seite nahm, sah die Frau völlig normal aus.

Als wäre überhaupt nichts geschehen.

»Verdammt, ich habe doch nicht geträumt!« Er hatte diesen Satz denken wollen, ihn dann doch ausgesprochen und wurde aufgefordert, wieder in das Glas zu schauen.

Das tat er.

Dort brannte der Whisky. Begleitet von einem kalten Lachen, hob die

Rothaarige das Glas und trank es aus. Wobei sie sich nicht daran störte, dass sie die Flammen mittrank. Das alles sah Robert Hayes, und aus seinem Gesicht wich schlagartig das Blut. Er war nicht in der Lage, irgendeinen Kommentar zu geben, denn was er hier erlebte, erinnerte ihn an den Feuerschlucker-Trick aus einem Zirkus.

Dann blickte sie ihm ins Gesicht. Sie schürzte die Lippen, bevor sie lächelte.

Hayes hatte Angst. Er musste plötzlich an den Tod seiner beiden Kollegen aus dem Management denken und wusste plötzlich, dass er in einer nicht überschaubaren Gefahr schwebte. Hayes drückte sich so weit zurück, dass er mit dem Kopf gegen das kleine Fenster stieß. »Was haben Sie da getan?« hauchte er.

»Getrunken.«

»Feuer?« Hayes verzog das Gesicht, als würde er sich vor etwas ekeln.

»Natürlich. Ich liebe die Flammen.« Sie öffnete den Mund, und Robert Hayes sah das Feuer auf ihrer Zunge tanzen.

Das durfte doch nicht sein, aber der Mann sah noch mehr, denn die Rothaarige spie die Flamme aus. Sie wehte gegen ihre vor den Mund gehaltene Handfläche, breitete sich dort aus und tanzte plötzlich auch auf den Fingern. Vor den Augen des Mannes bewegten sich die Finger vor und zurück, während auf den Kuppen die Flammen tanzten und sich dem Gesicht des Mannes so weit näherten, dass dieser bereits die Hitze spürte.

Über seinen Rücken lief ein kalter Schauer. Er verkrampfte sich in seinem Sitz. »Gehen Sie!« flüsterte er. »Verdammt, verschwinden Sie doch endlich! Sie dürfen nicht bleiben.«

»Doch, ich bleibe. Mir gefällt der Platz ausnehmend gut.«

»Dann gehe ich!« Hayes traf Anstalten, sich zu erheben.

Plötzlich klang die Stimme der Frau fast so wie das Fauchen des Feuers. Sie sagte nur: »Bleib sitzen!«

Seltsamerweise gehorchte Robert Hayes. Er schwitzte und fror gleichzeitig. Diese Demonstration hatte ihn verdammt hart getroffen. Bis unter die Gürtellinie, und sein Gefühl, in einer tödlichen Gefahr zu schweben, wuchs weiter.

Die Rothaarige setzte sich wieder so bequem wie möglich hin. Sie streckte lässig ihre Beine aus, als wäre nichts geschehen. Tatsächlich hatten die anderen Passagiere nichts von diesen nicht erklärbaren Vorgängen bemerkt. Sie dösten auch weiterhin, und nur einige wenige waren da, die sich unterhielten.

»Ich möchte Ihnen noch meinen Namen sagen, Mister.«

»Nein, das können Sie sich sparen. Lassen Sie mich vorbei, dann ist alles erledigt.«

Die Frau hob die Hand. »Das kommt nicht in Frage. Meinen Namen

müssen Sie wissen.«
»Und weshalb?«
»Weil Todeskandidaten immer erfahren sollten, wie ihr Mörder letztendlich heißt.«
Das war ein Tiefschlag, den Robert Hayes kaum verdauen konnte.
Er duckte sich und spürte, wie sich die zweite Haut auf seinem Rücken noch mehr verdichtete.
»Ich heiße Belisana!«
»Das ist mir egal.«
»Sagt Ihnen der Name tatsächlich nichts?«
»Nein, verdammt, der sagt mir nichts. Ich will nur eines. Nicht mehr neben Ihnen sitzen.«
Die Rothaarige kümmerte sich nicht um den Einwand. Sie erklärte etwas über ihre Herkunft, und sie tat es mit flüsternder Stimme.
»Belisana ist keltisch. Man hat mir den Namen zur Ehre der keltischen Götter gegeben.«
»Auch das interessiert mich nicht,« widersprach der Mann.
»Meinetwegen können Sie den Göttern aus Hinterindien und dem ehemaligen Kongo geweiht sein. Ich jedenfalls habekein Interesse mehr daran, mich mit Ihnen zu unterhalten. Das muss doch einfach in Ihren Kopf hineingehen. Einen so dummen Eindruck machen Sie mir gar nicht.«
Robert Hayes hatte gehofft, gerade durch diese beleidigenden Worte die Frau zum Nachgeben zu verleiten, sie aber dachte nicht daran und blieb bei ihrem Thema »aber Baal ist Ihnen doch bekannt?«
»Auch nicht.«
»Er ist ein Götze. Man hat mal über das Goldene Kalb geschrieben, das müssten Sie doch wissen.«
»Und wenn schon.« Hayes hielt es nicht mehr aus. Er war nahe daran, Gewalt anzuwenden. Gleichzeitig sagte er sich, dass ihm diese Frau auch darin überlegen war. Sie besaß Kräfte, die über das normale Vorstellungsvermögen eines Menschen hinausgingen. Wer konnte schon das Feuer manipulieren?
Das Flugzeug zog ruhig seine Bahn. Hayes hatte nie Furcht vorm Fliegen gehabt, im Gegenteil, die Passagierräume der verschiedenen Maschinen waren für ihn so etwas wie Sicherheitszellen gewesen.
Nun sah er die Dinge anders. Die Frau neben ihm besaß Macht, Stärke und wollte seinen Tod. Und er konnte nicht entfliehen. Aus einem fliegenden Jet kann man nicht aussteigen.
Die Rothaarige blickte auf ihre langen Finger. »Sie haben keine Chance, Mr. Hayes.«
Robert schluckte. Das Hemd klebte auf seiner Haut. Er wirkte etwas verkniffen, die Lippen lagen zusammen, und hinter seiner Stirn jagten sich die Gedanken.

Die Welt um ihn herum sah er wie durch einen Schleier. Keine Kontur zeigte sich klar und scharf. Die Angst sorgte für die Veränderung des Blickwinkels.

Als die Stewardess vorbeischritt, sah er sie nur als einen Schatten.

Dennoch reagierte er, sprach sie an, und trotz des Krächzens, das aus seinem Mund drang, wurde er von ihr gehört.

»Sir, Sie haben einen Wunsch?«

Hayes wischte über seine Stirn. Er wollte die Erschöpfung zur Seite drängen, den Kopf frei haben für klare Gedanken, und er hörte, wie die Stewardess ihn besorgt fragte: »Geht es Ihnen nicht gut, Sir?«

»Nein, im Augenblick nicht.«

»Ich kann Ihnen eine Tablette…«

»Bitte, bringen Sie mich hier weg. Ich will nicht mehr neben dieser Person sitzen.«

Die Stewardess lächelte verkrampft. Sie war überrascht, dass jemand so etwas sagte. Das hatte sie in ihrer langen Laufbahn noch nie erlebt. Normalerweise rissen sich die Männer um solche oder ähnliche Plätze. Frauen wie diese Rothaarige saßen nie allein. »Sir, ich würde Ihnen gern helfen, aber Ihr Problem verstehe ich nicht.«

Matt winkte Robert ab. »Schon gut, Miss, es ist alles in Ordnung. Ich brauche auch nichts zu trinken.«

»Wenn Sie es sich noch anders überlegen, ich komme dann wieder zu Ihnen.« Mit einem Lächeln auf den Lippen ging die Stewardess weiter.

Die Rothaarige drehte sich gelassen um. Ihre langen Finger bewegte sie wie Spinnenbeine. »Keine Chance, Robert!«

»Lassen Sie mich, verdammt!«

»Nein, ich werde Sie nicht lassen. Ich habe Ihnen den Tod angekündigt. Dieses ›Versprechen‹ werde ich einhalten. Verbrennen wirst du. Du hast das Feuer gesehen. Ich, Belisana, beherrsche es. Ich bin eine magische Figur im Feuerkult der Kelten. Ich bin eine Göttin.« Sie lachte breit, und ihre Augen waren wie Flammen.

»Wenn ich dich berühre, Robert Hayes, wirst du dein Leben aushauchen, und auf deinem Sitz bleibt Asche zurück. Nur noch Asche!«

»Sie sind verrückt.« Hayes hielt es nicht mehr aus. Er stemmte sich hoch, zog den Kopf ein, weil er sich ihn nicht an der Gepäckablage stoßen wollte, und hörte das Lachen der Rothaarigen, als sie ihre Arme ausstreckte.

»Jetzt wirst du verbrennen!« drohte sie mit düsterer Stimme und weidete sich an der Angst des Mannes.

»Das glaube ich nicht!«

Die Stimme, die plötzlich hinter ihnen aufklang, hatte entschlossen geklungen, und über den Rand der Sitze hinweg schoben sich zwei Hände, die sich um Belisanas Hals legten.

Gleichzeitig waren auch der Kopf, der Hals und die Brust des Mannes erschienen, sodass Robert Hayes seinen Retter erkennen konnte.

Es war ein Chinese!

***

Und dieser Mann hieß Suko. Von Beruf Inspektor bei Scotland Yard und gleichzeitig Geisterjäger sowie der Freund und Kollege eines gewissen John Sinclair.

Aber das war Robert Hayes nicht bekannt. Er stand noch immer, staunte den Mann an, senkte seinen Blick und sah die kräftigen Finger, die den Hals der Frau umklammerten, als wollten sie die Rothaarige erwürgen. Sie rührte sich nicht, saß wie eine Figur da und schien selbst überrascht zu sein.

»Setzen Sie sich nicht wieder hin!« zischte Suko. »Klettern Sie über die Frau hinweg. Los, machen Sie schon! Suchen Sie sich einen anderen Platz! Ich übernehme das hier.«

Und Robert Hayes handelte. Er hob sein rechtes Bein an, spürte trotzdem die Angst und hörte den Chinesen reden. »Lassen Sie es lieber, Belisana. Es ist besser für uns.«

Die Rothaarige reagierte nicht. Die nächsten Sekunden vergingen, ohne dass etwas geschah, und Hayes gelang es tatsächlich, sich in den Gang zu stellen, wo er tief durchatmete. Einige Passagiere in der Nähe, die nicht schliefen, hatten etwas bemerkt. Sie schauten mit trägen Augen zu Hayes hin, der sich an Suko vorbeischob und einen freien Platz weit weg von der Rothaarigen suchte.

Es war dem Inspektor klar, dass er hier nicht länger stehen bleiben konnte. Es würde auffallen, wenn ein Mann die Hände um die Kehle einer Frau geschlungen hatte, deshalb löste Suko seinen Griff und wechselte den Platz.

Er setzte sich jetzt neben Belisana, die auf Roberts Platz gerückt war und Suko interessiert anschaute.

»Sie sind sehr mutig.«

»Das gehört dazu.«

»Wozu?«

»Zum Job des Leibwächters.«

»Ach, das wusste ich nicht.«

»Aber jetzt wissen Sie es.«

»Sicher.« Sie ließ ihren Blick über den Körper des Inspektors wandern. Dann verzog sie die Lippen. »Wissen Sie eigentlich, dass ich Sie auch hätte töten können?«

»Weshalb haben Sie es nicht getan?«

»Weil es mich interessiert, wie jemand so wahnsinnig sein kann, mich anzugreifen. So etwas kann nur an einer männlichen Überheblichkeit liegen. Ich will Ihnen sagen, dass es keinen Sinn hat. Bevor wir

landen, wird Ihr Schützling tot sein, einige andere hier in der Maschine möglicherweise auch.«

»Dieser Mann hat Ihnen nichts getan.«

»Mir persönlich nicht. Er wird trotzdem sterben, darauf können Sie sich verlassen.«

Suko wich dem Blick der Frau nicht aus. »Wer sind Sie?«

»Haben Sie das Gespräch nicht mit angehört?«

»Schon, aber ich will Details wissen.«

»Nein, die gebe ich Ihnen nicht.« Sie beugte sich zur Seite und legte ihre Hand auf Sukos, bevor er sie wegziehen konnte. Der Griff war hart – und heiß.

Plötzlich spürte Suko die brennende Hitze. Es war kein Feuer, das seine Hand erfasste, aber er hatte das Gefühl, seine Haut würde unter dem Griff der Frau wegschmelzen. »Merkst du nun, was in mir steckt?« hauchte sie. »Ich hätte auch schon so reagieren können, als deine Hände um meinen Hals lagen, aber ich war eben zu neugierig und wollte wissen, wer dieser Lebensmüde überhaupt ist.«

Suko konnte Schmerzen ertragen. Er schrie nicht sofort bei jedem Wehwehchen, aber dieser Griff, verbunden mit einerbrennenden Hitze, erreichte schon die Grenze der Belastbarkeit. Lange würde er es nicht mehr aushalten, dessen war er sicher.

»Na?«

Nur seine linke Hand war erfasst worden, und Suko hielt auch schon eine Antwort auf die letzte Frage parat. Es war die Beretta, die er plötzlich hervorzog. Und die Mündung presste er gegen das Kinn der Rothaarigen.

Belisana schielte auf den dunklen Waffenstahl. »Du gibst wohl nie auf, wie?«

»Nein.«

»Und was ist nun?«

»Wenn ich abdrücke, jagt das Geschoss schräg durch deinen Kopf. Es besteht aus geweihtem Silber und hat schon einige…«

Sie zog die Hand zurück. Suko warf einen kurzen Blick auf seinen Handrücken und entdeckte die gerötete Fläche. Dass die Hand nicht dampfte, kam ihm wie ein kleines Wunder vor.

Er nahm seine Waffe zurück und hatte nichts dagegen, dass sich die Frau lässig zurücklehnte. Bisher hatte sich kein Passagier um sie gekümmert, auch die Stewardess ließ sich nicht blicken, und Suko hatte das Gefühl, mit dieser Person allein in der Maschine zu sein.

Er wusste genau, wie gefährlich sie war, und ihm war ebenfalls klar, dass er noch längst nicht gewonnen hatte.

»Geweihte Silberkugeln also,« sagte Belisana und lachte leise.

»Wie ungewöhnlich.«

»Ja, das ist es.«

»Und weiter?«
»Geweihtes Silber tötet Dämonen.«
Belisana schaute auf die Waffe. »Dann nimmst du also an, in mir eine Dämonin vor dir zu sehen.«
»So ist es.«
Sie verzog ihr Gesicht. Plötzlich sah Suko die Flammen in ihren Augen und den böse verzogenen Mund. Sie warwütend, das gab sie auch glatt zu. »Für eine Dämonin hältst du mich, du verdammter Hund! Das bin ich nicht. Ich bin mehr.«
»Und was?«
In ihren Augen wurden die Flammen noch heller. »Eine Göttin! Ja, ich bin eine Göttin.«
»Die töten will!«
»So ist es!«
Suko schüttelte den Kopf. »Nein!« sagte er hart. »Göttinnen sind weise. Sie töten nicht. Deshalb kann ich dir nicht glauben, dass du eine Göttin bist. Göttinnen geben sich auch nicht mit so profanen Dingen ab wie mit Mord. Ich wundere mich über dich.«
»Ich beherrsche das Druidenfeuer!« sagte sie so laut, dass sich jemand beschwerte.
»Auch Druidenpriester waren nicht alle schlecht,« hielt Suko dagegen. »Du kannst erzählen, was du willst, Belisana, aber eine Göttin bist du nicht. Ich habe gehört, dass du dich mit Baal auf eine Stufe gestellt…«
»Ihm zu Ehren wurde ich so genannt. Denn er wurde auch von den Kelten verehrt. Unterschätze seine Macht niemals! Baal hat lange Reisen unternommen. Viele kannten ihn. Die Kelten, die Sarazenen und auch die alten Juden und Babylonier.« Sie sprach noch weiter, aber Suko hörte nicht mehr so recht zu, denn die ersten Worte hatten in ihm eine Erinnerung aufflackern lassen.
Baal – Sarazenen – Okastra!
Das war es. Er erinnerte sich noch genau an das furchtbare Abenteuer in Spanien. Es endete damit, dass John Sinclair seinen Dolch verloren hatte. Bisher war die Verbindung zu Baal nicht mehr zustande gekommen. Sollte es hier vielleicht einen gemeinsamen Punkt geben?
Suko wollte vorerst darüber nicht nachdenken. Es war noch alles zu wirr, und ein halbfertiges Mosaik war nie gut. Wenn er den geheimnisvollen Fall lösen wollte, dann Schritt für Schritt.
Er hatte diesen Flug sowieso mehr auf seine eigene Kappe genommen. Sein Freund John Sinclair war davon nicht informiert worden, denn er und Bill kümmerten sich um ein Vampir-Internat und um eine geheimnisvolle Figur namens Acron oder Lord Acron.
Unabhängig davon hatte Suko herausgefunden, dass sich hinter dem

Begriff Acron ein Konzern versteckte, der groß in die Unterhaltungselektronik eingestiegen war, seine Software verkaufte und eine sehr gesunde finanzielle Basis hatte.

Nur hatte es im Vorstand von Acron einige Veränderungen gegeben. Er hatte aus drei Leuten bestanden. Zwei davon waren plötzlich gestorben. Simon Little und Ron Deal, wie Suko herausgefunden hatte. Der Dritte aber lebte noch.

Sein Name lautete Robert Hayes. Und auf dessen Fersen hatte sich Suko gesetzt. So war es ihm im letzten Augenblick gelungen, herauszufinden, wo sich Hayes aufhielt. Er hatte schon in der Maschine gesessen, und es war dem Yard durch eine Intervention gelungen, das Flugzeug so lange auf dem Platz zu halten und den Start zu verzögern, bis Suko an Bord war.

Er glaubte fest daran, dass auch Hayes auf der Abschussliste stand, denn er hatte zusätzlich erfahren, wer sich an die Spitze des Konzerns setzen wollte. Dieser Mann war wie ein Komet aus dem Dunkel gestiegen, um alles zu übernehmen.

Akim Samaran!

Einer der großen Feinde, die Suko hatte. Er und Kamikaze, sein Leibwächter, hatten dem Chinesen schon die Hölle auf Erden bereitet. Bisher waren die Kämpfe unentschieden ausgegangen. Samaran hatte auch den zweiten Würfel nicht bekommen, trotz aller Bemühungen. Danach hatte er sich zurückgezogen, um neue Pläne auszubrüten, und nun sah es so aus, als wollte er, mit seinem mächtigen Mentor als Rückendeckung, in einen Konzern einsteigen, damit er diesen Apparat für seine furchtbaren Pläne und Zwecke ausnutzen konnte.

Und sein Meister war der Spuk!

Aber Samaran wollte noch mehr. Er suchte eine Verbindung zu den geheimnisvollen Templer-Rittern, die ihm den Weg zum Dunklen Gral öffnen sollten.

Wie John Sinclair hatte er es auf direktem Wege nicht geschafft.

Doch John war es bereits gelungen, einen der großen Templer-Führer, die in der Vergangenheit gelebt hatten, kennen zu lernen. Dieser Hector de Valois hatte auch mehr über den Dunklen Gral und dessen Geheimnis gewusst, es aber für sich behalten.

Diese Gedanken beschäftigten Suko, sodass er sich auf die Frau nicht hatte mehr konzentrieren können. Als er sie wieder anschaute, sah er auf ihren Lippen das spöttische Lächeln.

»Überrascht?«

»Das kann man sagen.«

Ihr Blick wurde starr. Die Augen leuchteten wie rote Laternen.

»Du weißt mehr, als du zugeben willst. Du bist nicht irgendjemand.« Sie beobachtete ihn scharf. »Ich spüre es sehr deutlich. Hinter dir steckt einiges.«

Suko winkte ab. »Von mir ist in diesem Fall nicht die Rede. Ich will nur das Leben dieses Mannes retten.«

»Er geht dich nichts an.«

»Doch. Ich mag es nämlich nicht, wenn Menschen ohne Grund getötet werden!«

Die Rothaarige lachte, hob einen Arm und strich durch ihr Haar.

Plötzlich sah Suko die kleinen roten Flämmchen, die durch ihr Haar tanzten, ohne es zu verbrennen. Sie ließ die Hand wieder sinken.

Ihre Finger waren in Flammen gebadet.

»Ohne Grund? Ich töte nie ohne Grund. Es muss so sein. Zwei haben es bereits hinter sich.«

»Dann hast du die Leute auf dem Gewissen?«

»So ist es.«

»Und weshalb?«

»Weil es so sein muss.«

Suko fixierte sie scharf. »Das ist für mich keine Antwort, Belisana. Die akzeptiere ich nicht.«

»Das solltest du aber!«

»Nein, ich habe das Gefühl, dass du von jemandem geschickt worden bist. Ist dir der Name Akim Samaran kein Begriff?«

Belisana ballte die Hände. »Du kennst ihn?«

»Sicher.«

»Ja, er ist ein Mächtiger geworden. Er will, dass alte Zeiten zurückkehren, verstehst du?«

»Ich kenne ihn genug. Er hat viele Pläne. Bisher wurden sie ihm zerstört.«

»Von dir?«

»Auch!«

Belisana schaute Suko scharf an. Anscheinend überlegte sie, in welch eine Schublade sie ihn stecken sollte.

»Ich habe es mir leichter vorgestellt, das gebe ich zu. So aber werde ich zwei Leichen hinterlassen. Deine und die des Robert Hayes. Ich habe einen Auftrag und werde ihn erfüllen. Diese Maschine wird zu einer Hölle werden. Weißt du eigentlich, wie viele Menschen sich in ihr befinden?«

»Nicht genau.«

»Wenn du Schwierigkeiten machst, werden sie alle sterben. Ansonsten nur zwei.«

Suko hatte vorausgesehen, dass es dazu kommen konnte. Er befand sich in einer prekären Lage. Wenn er jetzt auf stur schaltete, brachte es diese Göttin fertig, alle Menschen im Flugzeug zu vernichten. Wehrte er sich nicht, waren es nur zwei.

»Schlechte Karten, nicht wahr?« sagte die Rothaarige und strich sich über die Schenkel, wobei es knisterte und abermals kleine Flammen

erschienen, die bis zu den Hüften tanzten und dann höher glitten.

Der Chinese stemmte sich hoch, blieb im Gang stehen und sah, dass auch die Frau nicht mehr sitzen blieb. »Keine Chance mehr!« wiederholte sie einen Satz. »Wirklich keine Chance mehr. Ich erledige meinen Auftrag!«

Im nächsten Augenblick hob sie die Arme und wurde zu einer flammenden Feuersäule.

***

Bill Conolly und ich hatten lange mit den Schülern gesprochen, die einmal Vampire gewesen waren. Vampire in einem Anfangsstadium. Niemand konnte sich mehr so recht an diese schreckliche Zeit erinnern, und das war auch gut für die jungen Menschen, wie ich fand.

Auch die Lehrer waren informiert worden. Ihnen oblag es jetzt, die Eltern zu informieren und ihnen schonend beizubringen, was mit ihren Sprösslingen passiert war.

Wir hatten andere Aufgaben zu erfüllen.

Da gab es einen Namen, den wir gehört und dessen Wirkung wir erlebt hatten. Acron!

Der Name eines Konzerns, der aber auch in einem Spiel vorkam, das Lord Acron hieß und dessen Spielchip in der Lage gewesen war, die Jungen und Mädchen so schrecklich zu verändern.

Von einem Sternenvampir war die Rede gewesen. Uralt und möglicherweise noch immer unterwegs durch die Galaxien. Mir war es schließlich gelungen, den bewussten Chip zu vernichten. Mein Kreuz hatte auf ihn reagiert, und sogar der Seher hatte sich mit mir in Verbindung gesetzt und mir einige Informationen gegeben.

Andere Dinge, die mit Acron zusammenhingen, die möglicherweise Verbindungen zu anderen Fällen ergaben, mussten wir erst noch herausfinden. Das hatten wir uns als nächste Aufgabe vorgenommen.

In der Schule hielt uns nichts mehr. Sie war von einem schrecklichen Fluch befreit worden, und so machten wir uns am späten Nachmittag wieder auf den Weg nach London.

Bill saß neben mir und war sehr in Gedanken versunken. »John, ich sage dir, dahinter steckt noch verdammt viel.«

»Wie meinst du das?«

»Acron!«

»Das ist klar.« Wir rollten durch den Wald und erreichten die Stelle, wo das Stahlseil gespannt worden war, das uns fast zum Verhängnis geworden wäre. Darüber hatten wir mit den Schülern nicht weiter geredet. Die Sache war vergessen.

Durch die herbstlich bunt gefärbten Blätter schimmerten ein paar vereinzelte Sonnenstrahlen. Ansonsten zeigte sich der Himmel

ziemlich bedeckt. Geregnet hatte es auch. Auf den Straßen lag ein nasser Film, der manchmal spiegelte.

Wir waren beide sehr nachdenklich. Obwohl die Schüler wieder zu normalen Menschen geworden waren, zeigten wir uns nicht zufrieden. Zu viele Rätsel waren noch ungelöst. Und es war Bill, der mich daran erinnerte, dass die Kollegen vielleicht etwas mehr über Acron herausgefunden haben konnten. »Ruf doch mal an.«

Ich winkte ab. »Mach du das.«

»Wir können ja wechseln.«

Ich war einverstanden. Mein Freund übernahm das Lenkrad, nachdem ich auf der linken Seite angehalten hatte. Die Kollegen von der Nachtschicht, die mir die ersten Informationen gegeben hatten, würde ich nicht mehr antreffen. Hoffentlich hatten sie die Informationen weitergegeben, doch diese Sorge zeigte sich als unbegründet, denn als ich die Verbindung bekam, wurde ich von der Zentrale sofort weitervermittelt.

Sir James wollte mich sprechen.

»Endlich hört man etwas von Ihnen!«

»Wir hatten keine Zeit.«

»Und hier ist es inzwischen rundgegangen.«

»Wieso?«

»Suko befindet sich schon auf dem Flug nach San Francisco.«

Ich schluckte. »Wieso das?«

»Es geht um Acron!«

Das war die zweite Überraschung innerhalb einer halben Minute.

Allmählich wurde ich nervös und gespannt. »Sir, ich verstehe nicht so recht. Was hat Suko damit zu tun?«

»Sie haben den Stein ins Rollen gebracht, John. Mittlerweile ist er zu einer Lawine geworden. Hinter Acron soll ein Mann stehen, der ein alter Bekannter von Ihnen ist. Akim Samaran!«

»Was?«

»So ist es!«

Ich fing einen schnellen Blick meines Freundes Bill auf, gab aber noch keine Erklärungen, sondern hörte zu, was mir mein Chef mitzuteilen hatte. Das war verdammt brisant. Ich hatte das Gefühl, in ein Wespennest gestochen zu haben, und ich konnte mir gut vorstellen, dass Akim Samaran an der Spitze eines solchen Konzerns all seine schrecklichen Pläne in die Tat umsetzen konnte.

Da besaß er Macht und gleichzeitig die Rückendeckung des Spuks. So konnte er Macht und Magie vereinigen.

Mir wurde der Kragen eng, und im Hals spürte ich ein trockenes Gefühl. »Sind Sie noch da, John?«

»Ja, Sir. Es steht also fest, dass zwei der Leitenden ermordet worden sind?«

»Davon müssen wir ausgehen.«
»Und Suko will den dritten beschützen!«
»Richtig. Auf dem Weg nach Frisco.«
»Weshalb gerade in diese Stadt?«
»Weil Acron dort seine Zentrale hat.«
»Und dort leben auch Jane Collins, Yakup und Ali.«
»Ich weiß. Möglicherweise gibt es sogar Querverbindungen, aber ich will nichts herbeireden und möchte zunächst Sukos Bericht abwarten. Drücken wir ihm die Daumen, dass er es schafft! Rechnen Sie auf jeden Fall damit, auch hinfliegen zu müssen.«
»Geht in Ordnung, Sir.«
»Wann sind Sie in London?«
Ich warf einen schnellen Blick auf meine Uhr. »Eine Stunde werden wir noch brauchen.«
»Gut, Sie finden mich im Büro.«
»Da war doch was,« sagte Bill, als ich aufgelegt hatte. »Oder nicht?«
»Und wie.« Ich begann mit meinem Bericht, und auch Bill Conolly wurde blass.
»Meine Güte, John, was rollt da noch alles auf uns zu?«
»Akim Samaran.«
»Hat er es geschafft?«
»Ich hoffe nicht.«
Wir sprachen noch über frühere Fälle, in denen Samaran kräftig mitgemischt hatte, und ich ging davon aus, dass seine erste Tat bei Acron die Erfindung und Verbreitung des Spiels Lord Acron gewesen sein musste, wobei ich nicht mal wusste, wie viele dieser Spiele schon verkauft worden waren. Gehört hatten wir jedenfalls nichts davon, sodass ich die Hoffnung hatte, es mit einem Prototyp zu tun zu haben. Je näher wir unserem Ziel rückten, umso nervöser wurde ich. Suko auf dem Weg nach Frisco, ich hier. Ich fühlte mich nicht sehr wohl dabei, denn ich hatte das unbestimmte Gefühl, dass in Frisco der Fall weitergeführt wurde.
»Soll ich mit über den großen Teich fahren?« erkundigte sich Bill.
»Halt du mal hier die Stellung. Das wird Sheila auch lieber sein.«
»Nein, so darfst du das nicht sehen. Wenn eine Gefahr überschwappt, ist es besser, wenn sich ihr mehrere stellen.«
»Erst warten wir Sukos Bericht ab.«
Bill hob die Schultern. »Wie du willst.«
Wir erreichten London, als die Dunkelheit schon über der Stadt lag. Durchbrochen wurde sie von den zahlreichen Lichtern der Autoscheinwerfer. Ich war von dem Verkehr überrascht, wir gerieten in einen Stau und mussten warten, bis eine Demo vorbei war. Ich hatte noch einmal angerufen und unser zu spät kommen erklärt.
Sir James saß am Schreibtisch und trank sein kohlesäurefreies

Wasser. Von seinem Gesicht konnten wir nicht ablesen, was er dachte. Die Augen hinter den dicken Brillengläsern wirkten unnatürlich groß. Er bot uns Plätze an.

»Hat sich Suko schon gemeldet?« wollte ich wissen.

»Noch nicht.«

»Dann scheint alles in Butter zu sein,« bemerkte Bill.

Das wollte ich nicht unterstreichen. »Er sitzt im Flugzeug. Dieser Robert Hayes steht auf Samarans Abschussliste, und du weißt selbst, zu welchen außergewöhnlichen Maßnahmen dieser Mensch fähig ist. Der geht über Leichen. Dem Teufel hat er Goodbye gesagt und sich an den Spuk gehängt. Ich sage dir, Bill, dass auch der letzte der Großen Alten noch längst nicht aufgegeben hat.«

»Das ist klar.«

»Kommen wir zu einem anderen Thema,« schlug Sir James vor.

»Acron. Was wissen Sie darüber?«

»Weniger als Sie, Sir.« erwiderte ich.

»Das ist in der Tat nicht viel. Ich habe natürlich Erkundigungen eingezogen. Das heißt, ich wollte es, aber viel ist dabei nicht herausgekommen. Acron ist ein Konzern in der Elektronikbranche. Mitarbeiter ungefähr achttausend. Diese sind verteilt auf mehrere Werke.«

»Auch auf London,« sprach Bill dazwischen.

»Sehr richtig, Mr. Conolly. Und hier in London werden die Spiele hergestellt.«

»Ach« sagte ich nur.

Unser Chef nickte. »Ich habe es erst vor kurzem erfahren, denn es ist sehr schwierig, Lücken in eine Mauer des Schweigens zu reißen. Sie wissen, dass zwei der Topmanager auf ungewöhnliche Art und Weise ums Leben gekommen sind. Wer dafür verantwortlich ist, wissen wir nicht genau. Wir gehen aber davon aus, dass es sich um Akim Samaran handelt. Nur hat man uns – und das habe ich erst jetzt erfahren – die Aufklärung der Verbrechen aus den Händen genommen.«

»Wer kümmert sich jetzt darum?«

»Das Kriegsministerium. Sie kennen diese Spezialtruppe, die vom Verteidigungsministerium finanziert wird und immer dann auftritt, wenn es um militärische Geheimnisse geht.«

»Was hat denn Acron damit zu tun?«

Sir James verzog die Lippen, als er meine Frage hörte.

»Elektronik, Chips, Computer. Die Firma hat Aufträge für die Rüstung bekommen. Man hielt das Management unter Kontrolle, führte geheime Verhandlungen, und da war es nur eine natürliche Folge, dass sich eine Spezialgruppe um die Morde kümmerte.«

»Sind sie aufgeklärt worden?«

Sir James hob die Schultern. Er bewegte sich auf seinem Sessel, und das Gesicht rückte dabei näher gegen den Schein der Lampe.

»Wissen Sie, John, ich habe mich über die Ignoranz und Arroganz dieser Leute geärgert. Man bekommt leider keine konkrete Auskunft. Wir sind und bleiben am Ball, heißt es da nur.«

»Das ist natürlich schlecht.«

»Sicher.«

»Und wo wurde dieser Auftrag durchgeführt?«

»Hier in der Londoner Filiale, denn bei uns wurden zudem die Spiele hergestellt.«

»Das ist interessant.«

»Ja.«

»Wie sieht es aus, Sir James?« fragte Bill. »Wissen Sie, ob die Spiele bereits im Handel sind? Wenn ja, wäre das eine Gefahr für die Menschen, die wir bisher kaum abschätzen können.«

»Nein, das weiß ich nicht.«

Bill schaute mich an. »Wir müssen es herausfinden. Wenn die Spiele im Londoner Zweigwerk hergestellt worden sind, hat man sie auch hier irgendwo gelagert, und dieses Lager sollten wir uns ansehen.«

Der Meinung war ich auch.

Sir James lächelte. »Ich habe mir schon so etwas gedacht und Sie rechtlich abgesichert. Sie bekommen einen Durchsuchungsbefehl und können auch in der Nacht die Halle betreten.«

Das war gut. »Und mein Flug nach Frisco?«

»Ist vorerst zurückgestellt worden.«

Ob ich dies als positiv oder weniger glücklich einstufen sollte, wollte ich zunächst dahingestellt sein lassen. In Anbetracht der Lage war es allerdings besser, wenn wir uns um die Londoner Niederlassung des Acron-Konzerns kümmerten.

»Wo finden wir die Filiale?« fragte Bill.

Sir James lächelte schmal, bevor er uns die Antwort gab. »Acron Castle liegt in der Nähe von Schloss Windsor. Allerdings näher an London.«

»Was?« rief ich. »Acron Castle?«

»Ja. Man hat die Tochterfirma in einem alten Schloss untergebracht. Das ist sehr außergewöhnlich, aber es stand damals zum Verkauf, wie ich erfahren habe, und direkt in London waren die Grundstücke Mangelware. Acron Castle sollte nur vorübergehend sein.«

Bill schnippte mit den Fingern. »Ich weiß, wo es sich befindet,« erklärte er. »Vor kurzem bin ich sogar daran vorbeigefahren. Auf dem Schloss weht die Fahne des Konzerns. Auf hellblauem Grund ein silberfarbenes A.«

»Ja, das stimmt,« pflichtete Sir James bei.

Ich wandte mich an meinen Chef. »Haben Sie noch mehr

Informationen für uns?«

»Leider nicht. Sie wissen ja, John, diese Geheimdienstleute halten sich bedeckt.«

»Und wie ist es mit den Leichen der beiden Männer? Können wir uns die wenigstens anschauen?«

»Sie sprechen von den Managern.« Sir James hob die Schultern.

»Auch hier bin ich an Grenzen gestoßen. Man hat sich nicht konkret ausgedrückt. Es war ihnen nicht recht, deshalb fragte ich nicht weiter. Es glich schon einem Wunder, dass man Suko überhaupt Informationen gegeben hat.«

»Aber Sie haben blendende Beziehungen zum Innenminister, Sir.«

»Die habe ich, sonst wüsste ich nicht so viel über den Konzern, obwohl es im Prinzip wenig ist.«

Sir James erhob sich. »Tun Sie Ihr Bestes.«

Auch wir standen auf. Bill war natürlich mit von der Partie, wollte aber noch Sheila Bescheid geben, damit sie sich keine Sorgen zu machen brauchte. Der Reporter rief direkt von Sir James Büro aus an.

Als er den Hörer wieder auflegte, wedelte er mit der Hand.

»Ärger?« fragte ich.

»Nein, nicht direkt. Shao ist bei uns. Sie scheint auf Suko sauer zu sein, dass er so plötzlich geflogen ist. Der war nicht mehr zu halten, wie Sheila mir sagte.«

»Es ist sein Job!« erklärte Sir James.

»Das sage ich auch immer.«

»Nur stimmt es bei ihm,« nahm ich Suko in Schutz und ging bereits zur Tür.

Bill folgte mir. Auf dem Gang meinte er: »Ich bin zwar kein Hellseher, John, aber ich habe das unbestimmte Gefühl, dass sich über unseren Köpfen etwas Schreckliches zusammenbraut.«

»Wem sagst du das, alter Junge?«

***

Es geschah alles so schnell, dass nur wenige Passagiere etwas von diesem Vorgang bemerkten. Urplötzlich brannte die Rothaarige lichterloh, und Suko sah, wie sich ihre Haare hochstellten und eine Verbindung mit dem Feuer eingingen.

Belisana war zu einem rauschenden Feuerball geworden, der nicht auf dem Boden der Maschine stehen blieb, sondern in die Höhe stieg und mit seinem flackernden, tanzenden Licht einen Teil des Passagierraumes ausfüllte.

»Feuer!« schrie einer und riss die anderen Passagiere aus dem Schlaf.

Noch wussten Sie nicht so recht, wie ihnen geschah. Suko sah noch, wie die beiden Stewardessen hervorstürzten, dann interessierte ihn nicht mehr, was um ihn herum vorging. Er wollte einzig und allein

diese gefährliche Belisana stellen.
Feuer löscht man mit Wasser.
Es bei diesem hier zu versuchen hatte keinen Sinn, weil es magisch beeinflusst war und wahrscheinlich nur auf die Personen übergriff, die sich Belisana ausgesucht hatte.
Auch Suko hätte – da konnte er so schnell sein, wie er wollte – wohl kaum eine Chance gehabt, wäre ihm die Stewardess mit den Mandelaugen nicht zu Hilfe geeilt.
Sie hatte die Lage blitzschnell erfasst und ebenso schnell einen der Feuerlöscher gegriffen, die Verplombung gelöst, den Kontakthebel gedrückt und den weißen Strahl auf die Gestalt gerichtet.
Das Mädchen stand breitbeinig im Mittelgang. Die Arme vorgestreckt, in den Händen den Löscher, so bekämpfte sie mit dem breiten Schaumstreifen das Feuer. Ohne Erfolg, die Rothaarige brannte weiter.
Sie wurde von dem hellen Schaum zwar bedeckt wie von einem Mantel, aber die Flammen konnten nicht gelöscht werden. Trotzdem hatte Suko Zeit und Gelegenheit, einen Gegenzauber aufzubauen, und er setzte in diesen Augenblicken alles auf eine Karte.
Seine Dämonenpeitsche war eine hervorragende Waffe. Er trug sie bei sich, zog sie aus dem Gürtel hervor und schlug einmal einen Kreis auf den Boden, sodass die drei Riemen aus der Öffnung fallen konnten.
Jetzt griff er an.
Die Menschen saßen nicht mehr. Keinen hatte es auf seinem Platz gehalten. Sie standen, gestikulierten, schrien, aber sie hielten sich nicht im Mittelgang auf, und so hatte Suko relativ viel Platz, um agieren zu können.
Die Peitschenriemen falteten sich während des Schlages wie ein Fächer auf, denn der Chinese wollte, dass Belisana von den dreien gleichzeitig getroffen wurde.
Es klappte.
Sie jagten durch die Flammen. Er sah, wie die Göttin zusammenzuckte und das Feuer an bestimmten Stellen verlöschte.
Diese Tatsache gab dem Inspektor Hoffnung. Wieder zog er seine Peitsche zurück, holte erneut aus und hielt mitten in der Bewegung inne, denn Belisana wischte plötzlich an ihm vorbei. Sie berührte den Boden längst nicht mehr, jagte wie ein langgestreckter, brennender Feuerwerkskörper durch den Gang, vorbei an den entsetzten und angststarren Passagieren, die von dem heißen Hauch wie Höllenatem getroffen wurden.
Suko drehte sich. Er konnte den Flug für die Dauer einer Sekunde verfolgen und sah, wie die Haare zweier männlicher Passagiere Funken sprühend und knisternd brannten. Verzweifelt schlugen die

Männer auf ihre Köpfe, um die Flammen zu ersticken.
Wo wollte Belisana hin?
Die Antwort auf diese Frage war simpel. Es gab nur einen Auftrag für sie.
Robert Hayes musste sterben!
Er hatte sich verkrochen, war zwischen zwei Sitzreihen verschwunden und hoffte, dass er hier nicht so leicht gefunden wurde. Dabei stand er Todesängste durch. Sein Schreien wurde nicht gehört. Es ging in der Kulisse unter. Er schwitzte Blut und Wasser. Wie eine giftige Kralle umklammerte ihn die Todesangst, und er hatte das Gefühl, sein Herzschlag hätte längst ausgesetzt.
Nichts fühlte er mehr, nur seine verzweifelte Angst, die sich zu einer wilden Panik steigerte. Er sah die Gefahr nicht, aber er merkte plötzlich, dass sie sich dicht hinter ihm befand.
Der Hitzeschleier traf ihn.
Und er hörte die Stimme.
»Jetzt hole ich dich, Verdammter!«
In dem Augenblick hatte er das Gefühl, sein Hals würde zerschmort. Da packte eine Hand zu und riss ihn aus seinem Versteck. Mit einer so großen Kraft, dass er über dem Boden schwebte, wobei er die Arme und Beine angewinkelt hatte, herumgedreht wurde und in die Flammen schaute. Hinter ihnen sah er die mit Schaum übersprühte Gestalt der Göttin Belisana und glaubte zu schmelzen.
Sie umarmte ihn.
Für Richard Hayes war es ein tödlicher Gruß. Seine Schreie übertönten selbst die anderen Geräusche und auch das Klatschen, als Suko heran war und die drei Riemen der Peitsche gegen den Rücken der Frau schmetterte.
Wieder wurden die Flammen dort gelöscht. Suko sah dunkle Stellen, aber sofort rissen sie auf, und aus dem Körperinnern drangen erneute Feuerzungen.
Hayes fiel zu Boden.
Belisana aber jagte weiter. Sie geriet aus dem unmittelbaren Bereich der Peitsche. Ihr nächstes Ziel war die Bordwand.
Die Menschen vergaßen ihren Schrecken und ihre schreckliche Angst, als sie sahen, was passierte. Das Flammenweib raste genau auf eine Stelle zwischen zwei kleinen Fenstern zu und fuhr wie ein Komet hindurch, ohne das Flugzeug zu beschädigen.
Die Magie hatte sie geschickt, die Magie hatte sie wieder genommen. Zurück blieb das Chaos.
Sukos Arm sank nach unten. Er hatte nur einen kleinen Erfolg erzielen können. Es war der Peitsche gelungen, die Flammen zu löschen, doch Sekunden später waren sie wieder aufgeflackert.
Aus dem Lautsprecher drang die Stimme des Kapitäns. Er bat um

Ruhe, wiederholte dies dreimal, aber es war nicht zu schaffen.

Jetzt drängten sich die Passagiere im Gang. Sie wollten raus. Man sprach von einem fliegenden Sarg, und Suko hatte große Mühe, sich bis zu Robert Hayes durchzukämpfen.

Die Leute nahmen einfach keine Rücksicht, und Sukos Gesicht vereiste, als er den Mann auf dem Boden liegen sah. Ihm war nicht mehr zu helfen.

Das Feuer hatte ganze Arbeit geleistet. Von der hellen Haut des Mannes war kaum etwas zu sehen. Dunkle Brandflecken überschatteten sie. Die Kleidung bestand nur noch aus verkohlten Resten, das Haar war überhaupt nicht mehr vorhanden, und der Kopf glich einer geschrumpften Kugel.

Suko kniete neben ihm.

Er vergaß die Hölle um sich herum, jetzt zählte nur noch Hayes, der nicht tot war, die Augen öffnete, die so aussahen wie zwei weiße Löcher in einem schwarzen Gesicht.

»Wir werden Sie…«

»Nein, nein,« ächzte Hayes. »Es hat keinen Sinn. Sie haben mich erwischt. Ich bin der Dritte. Der Weg ist frei für Samaran. Ich hätte die Warnung verstehen müssen.« Jedes Wort, das er sprach, brachte er nur mühsam über die Lippen.

»Welche Warnungen?« fragte Suko.

»Der Feuerkult in Frisco. Sie haben…« Er konnte nicht mehr. Der Tod kannte kein Erbarmen. Unsichtbar schlug er zu und nahm das Leben des Mannes zu sich.

Suko schloss dem Toten die Augen, und er wunderte sich darüber, wie still es plötzlich geworden war.

Als er hochblickte, sah er die Gesichter der Umstehenden. Auch der Kapitän war dabei.

Sie alle warteten auf eine Erklärung des Chinesen, aber dieser verlangte nur nach einer Decke.

Jemand brachte sie.

Suko breitete sie über den Toten, den er zwischen zwei Sitze geschleift hatte. Dann stand er auf. Die Menschen wichen vor ihm zurück, als wäre er der feuerumkränzte Mörder. Nur der Kapitän blieb auf seinem Platz. Auf seiner Stirn glitzerten Schweißperlen. In die Haut hatten sich tiefe Falten gegraben.

»Erklären kann hier wohl keiner etwas, Mister,« sagte er zu Suko.

»Aber ich hoffe doch, dass Sie mir helfen können.«

»Vielleicht. Ich wollte sowieso mit Ihnen reden. Wo können wir das?«

»Kommen Sie mit in die Bordküche.«

Von zahlreichen Blicken verfolgt, gingen die beiden Männer an den Sitzreihen vorbei und schlossen die Tür der kleinen Küche, in der alles peinlich sauber war. Die Maschine flog ruhig. Man hätte meinen

können, dass überhaupt nichts vorgefallen war.

Der Kapitän stellte sich vor. Er hieß James Ross, lehnte sich an die Wand und verschränkte die Arme vor der Brust. Auch Suko nannte seinen Namen. Er spürte die noch abwehrende Haltung des Mannes gegen sich und stellte die erste Frage. »Glauben Sie an Geister?«

»Was soll das?«

»Nun, ich will wissen, ob Sie an Geister glauben. Das ist alles.«

»Nein.«

»Sie werden Ihre Meinung ändern müssen.« Es hatte keinen Sinn, wenn Suko ein Blatt vor den Mund nahm. Deshalb redete er offen mit James Ross. In dessen Gesicht rührte sich nichts. Nur die Schweißperlen auf seiner Haut wurden mehr. Suko gab keine Kommentare. Er berichtete rein sachlich von den Vorgängen.

»Und das soll ich Ihnen alles abnehmen?« fragte Ross.

»Ich habe Zeugen.«

»Da brennt eine Frau, sie tötet einen Mann, und Sie können nichts tun. Dann verschwindet diese Frau vor den Augen zahlreicher Zeugen durch die Bordwand, ohne ein Leck zu hinterlassen. Das ist doch unwahrscheinlich. Das gehört ins Reich der Fabel.«

»Nun, ich habe es erlebt.«

»Aber wieso?«

»Weil diese Frau kein Mensch war, auch wenn sie so ausgesehen hat. Sie ist eine Dämonin, wie ich annehme. Sie hat sich als Göttin bezeichnet, was ich nicht glaube, aber gehen Sie bitte davon aus, dass dies den Tatsachen entspricht.«

»Und Sie meinen, dass mir meine Vorgesetzten dies abnehmen? Ich bin nur gespannt, welche Fragen die Polizei Ihnen stellen wird.«

Suko holte seinen Ausweis hervor. »Mit den amerikanischen Kollegen komme ich schon zurecht, keine Sorge. Außerdem sollte man sie vorwarnen. Können Sie schon Verbindung mit Frisco aufnehmen?«

»Ja.«

»Dann tun Sie es bitte. Außerdem könnte von Frisco aus nach London telefoniert werden. Auch beim Yard muss man informiert sein. Dieser Fall ist multinational. Er greift über Grenzen hinweg, und jeder, der damit zu tun hat, sollte über seinen eigenen Schatten springen, wenn Sie verstehen.«

»Das nicht gerade, aber ich werde Ihrem Wunsch Folge leisten. Was danach geschieht, liegt nicht in meinen Kräften.«

»Kann ich mit in die Kanzel?«

James Ross wollte erst nicht, aber Suko überzeugte ihn vom Gegenteil. Er folgte dem Kapitän und wurde vom Co-Piloten und dem Funker angestarrt wie ein Geist. Es kam nicht oft vor, dass der Kapitän Besuch mitbrachte. Suko hatte das Gefühl, in einer anderen Welt zu sein. Grünliches Licht flimmerte über die Apparaturen und die

elektronischen Steuerelemente. »Wir fliegen bereits über die Rockys,« wurde dem Inspektor erklärt. »Ich nehme jetzt Verbindung mit Frisco auf.«

Der Kapitän hatte sich auf den Platz des Funkers begeben und stellte den Kontakt her.

Er berichtete, dass ein Toter an Bord war. Dann übergab er an Suko.

Es wurde ein langes Gespräch, sodass der Inspektor ins Schwitzen kam. Die amerikanischen Kollegen zeigten sich verblüfft bis verärgert, doch Suko bat sie, sich mit London in Verbindung zu setzen.

Man versprach es ihm und wollte sich nach der Landung weiter unterhalten. Wenn Suko durch das Fenster der Kanzel schaute, sah er die Weite des Himmels, der sich allmählich grau färbte. Ein wunderbares Bild, denn unter ihnen lagen die Wolken, aus denen hin und wieder spitze Buckel schauten, die Gipfel hoher Berge. Auf den meisten lag eine dicke Eisschicht.

»Und wie wird es weitergehen?« fragte der Kapitän.

Suko verzog die Lippen. »Das, Mr. Ross, wird nicht Ihr Problem sein. Darum habe ich mich zu kümmern. Freuen Sie sich, dass noch alles so glimpflich abgelaufen ist. Es hätte auch anders kommen können, denn das Weib wollte keine Rücksicht nehmen.«

»Hätte sie es denn geschafft?«

»Leider, mein Lieber.« Suko nickte den Männern zu und verließ die Kanzel. Beide Stewardessen hatten alle Hände voll zu tun. Jeder Passagier wollte etwas trinken, und Suko, der sich nahe der Bordküche befand, erhielt als Erster eine Tasse Tee.

Die Mädchen hatten in jede Tasse einen Schuss Cognac gekippt.

Das wärmte doppelt. Auch Suko trank. Er spürte die Hitze in seinem Magen, die dennoch die Kälte nicht vertreiben konnte, weil diese von innen her kam und nichts mit irgendwelchen Temperaturen zu tun hatte.

Nach einigen Minuten kam die Stewardess mit den Mandelaugen zurück. Sie blieb vor Suko stehen und küsste ihn auf die Wange.

»Danke!« hauchte sie. »Ohne Sie wären wir vielleicht verloren gewesen.«

Der Inspektor winkte ab. Dieser Dankesbeweis war ihm ein wenig peinlich, doch er zeigte ihm gleichzeitig, dass es auch noch ein wenig Menschlichkeit in all dem Grauen gab.

Und das war gut so.

***

Acron Castle!

Ich hatte auf der Fahrt dorthin intensiv darüber nachgedacht und mich gewundert, dass eine Firma sich ein Schloss gekauft hatte, um dort ihre Geschäfte abzuwickeln.

Nun ja, in der Not frisst der Teufel Fliegen. Und in London ein passendes Grundstück zu erstehen ist auch nicht gerade einfach.

An diesem Abend würde wohl niemand mehr in der Firma arbeiten. Vielleicht trafen wir einen Nachtwächter, mussten aber auch damit rechnen, auf elektronische Anlagen zu treffen, die dieses Gebäude schützten. Schließlich arbeitete Acron für die Regierung und zudem noch an geheimen Projekten.

Das konnten wir uns alles abschminken, als wir das Gelände erreichten. Es war nicht mal umzäunt, lag sehrnaturfreundlich, war von Wäldern umgeben, und eine Stichstraße führte geradewegs zum Ufer der Themse hinab.

Wir kamen aus einer anderen Richtung und waren den Schildern gefolgt. Nach einer Kurve, die von alten Laubbäumen flankiert wurde, fiel unser Blick auf das Schloss.

Es war nicht sehr groß. Vielleicht hätte die Bezeichnung Märchenschloss gepasst, und tatsächlich wehte auf einem der beiden Türme eine Fahne mit dem Firmenzeichen.

Ein Scheinwerfer strahlte es an. Das silberfarbene A hob sich vom hellblauen Untergrund sehr deutlich ab.

Neben dem Haus befand sich der großzügig angelegte Parkplatz.

Unter der Lichtglocke einer Lampe stellte ich den Bentley ab. Der Silbergraue war nicht der einzige Wagen, der auf dem Kiesplatz parkte. Ich zählte noch vier andere. Hinter einigen Fenstern des Betriebs brannte Licht, was uns wunderte.

»Ob die eine Nachtschicht einlegen?« fragte Bill, als er den Wagenschlag zudrückte.

»Kann sein.«

Wir schritten auf den Haupteingang zu. Eine Treppe führte hoch.

Die Mauern zeigten ein dunkles Muster. Es stammte von den Ranken des Efeus und des wilden Weins, der sich bis zum Dach hochzog und das Gestein fast völlig verdeckte.

Wir lasen die Namen auf einem Klingelbrett. Ich drückte auf den untersten Knopf.

Wir hörten nichts, aber es wurde uns geöffnet. Der Mann im grauen Kittel blickte uns misstrauisch an. Er mochte etwa sechzig sein und trug eine Wollmütze.

»Wer sind Sie?« fragte er.

Ich zeigte meinen Ausweis.

»Polizei? Schon wieder?«

»Ja.«

»Meinetwegen kommen Sie rein.« Kopfschüttelnd ließ er uns passieren.

»Wieso schon wieder?« fragte ich.

Der Hausmeister schloss die Tür. »Ach wissen Sie, ich binhier

Hausmeister und Nachtwächter in einer Person. Ich habe oben eine kleine Wohnung. Ihre Kollegen waren schon zweimal da. Aber es waren andere Typen. Die sahen mir aus wie vom Geheimdienst.«

»Da haben Sie richtig getippt,« sagte ich. »Aber wir sind vom Yard.«

»Ist mir auch sympathischer.« Er nickte. »Und was kann ich jetzt für Sie tun?«

»Einige Fragen beantworten und uns durch das Schloss oder die Firma führen.«

»Was wollen Sie denn wissen?«

»Wird hier produziert?« fragte Bill.

»Nein, nur verpackt und gelagert.«

»Was?«

»So einiges.« Der Hausmeister ließ sich auf einen Stuhl fallen. Die Halle, in der wir uns aufhielten, war als Büro eingerichtet. Es gab mehrere Schreibtische, die so verteilt standen, dass noch ein breiter Mittelgang zur Tür frei geblieben war. Die großen Leuchten unter der Decke waren ausgeschaltet. Dafür brannten Wandlampen. Ihr Schein reichte dem Hausmeister aus.

Er hatte einen Arm auf die Lehne gelegt. »Es sind nur die kleinen Dinge, die wir von hier versenden. Eines unserer Computermodelle, dann die Taschenrechner, flach und griffig, wie die Werbung immer sagt.«

»Auch Spiele?« fragte ich.

»Ja, ein Spiel. *Lord Acron.* Soll uns einen neuen Markt erschließen. In der folgenden Woche werden die Sachen bereits für das Weihnachtsgeschäft auf die Reise geschickt.«

Der Mann redete, als würde ihm die Firma gehören. »Und Sie überwachen hier alles, Mister?«

»Jawohl. Ich lebe hier allein. Meine Frau ist vor fünf Jahren gestorben. Wenn die Angestellten weg sind, gehört das Schloss mir. Dann sage ich mir immer: Ziggy, du hast es geschafft.«

»Ziggy heißen Sie?« fragte Bill.

»Eigentlich Zigolski. Meine Vorfahren stammen aus Polen. Aber Ziggy gefällt mir besser.«

Ich ging durch die Halle und schaute mich um. Zwei Treppen führten in die oberen Etagen. Ein weiterer Durchbruch, von einer Schiebetür verschlossen, war der Zugang zu einer weiteren Halle. Es roch nach Metall und Bohnerwachs.

»Wo lagern sie denn?« fragte Bill.

»Die größeren Stücke im Keller. Sonst dahinter.« Ziggy deutete auf die Schiebetür.

»Kennen Sie eigentlich das Spiel *Lord Acron*?« fragte ich ihn.

»Klar.«

»Auch schon gespielt?«

»Versucht.«
Mein Blick war gespannt. »Und?«
Er lachte leise. »Nichts und, Mister.« Lässig winkte er ab. »Das ist keine Sache für mich. Ich bin der Meinung, man sollte bei den Kartenspielen bleiben. Aber die jungen Leute denken da anders. Ist auch irgendwie richtig. Wollen Sie sonst noch etwas wissen?«
»Dieser Parkplatz, auf dem unser Wagen steht, ist von mehreren Fahrzeugen besetzt.«
Ziggy grinste. »Ich kann es nicht ändern. Ich habe vorhin die jungen Leute erwähnt. Der Platz liegt einsam. Oft genug kommen die Pärchen hierher, um in Ruhe das tun zu können, was ich damals auch gern getan habe. Sie verstehen?«
»Sicher.« Ich schaute ihn an. »Können Sie uns die Spiele einmal zeigen?«
»Ich habe keines hier.«
»So meine ich das nicht. Hier lagern doch welche?«
»Schon. Und die wollen Sie sehen?«
»Ja.«
»Aber die sind bereits verpackt.«
»Dann werden wir die Verpackung eben öffnen.«
Ziggy schüttelte den Kopf. »Verdammt, ob ich das erlaubendarf, ist fraglich. Das glaube ich nicht. Ich müsste zurückrufen, aber ich erreiche keinen mehr.«
»Schauen Sie her, Ziggy.« Ich holte den Durchsuchungsbefehl aus der Tasche. »Den hier haben wir mitgebracht. Wir sind demnach autorisiert, dieses Gebäude zu durchsuchen.«
»Aber warum? Wir haben hier kein Rauschgift oder so.«
»Uns geht es um die Spiele.«
Er stand auf und hob die Schultern. »Mir soll es egal sein, aber ich kann Ihnen gleich sagen, dass Sie nichts finden werden. Die Spiele sind astrein.«
»Das vermuten wir auch.«
Ziggy ging vor. Er tastete nach seinen Schlüsseln, die in der Kitteltasche steckten, und holte sie hervor. Sorgfältig zählte er sie ab.
»Ja, sie sind alle da.«
Ziggy schlurfte zum Aufzug. »Da müssen wir runter.«
»Modern seid ihr ja,« meinte Bill.
Ziggy drückte auf einen Knopf. Die Tür schwang zurück, und ich wunderte mich laut über die Größe des Fahrstuhls.
»Da werden auch hin und wieder Lasten mit transportiert,« erklärte mir der Hausmeister.
Wir stiegen ein. Mein Blick fiel über die Leiste. Man konnte nach oben als auch nach unten fahren. Die Tür schloss sich, und wir kamen uns vor wie in einem Gefängnis. Ein kurzer Ruck durchlief die Kabine,

dann setzte sie sich in Bewegung. Ziemlich langsam und überhaupt nicht zu vergleichen mit den Hochhaushotels, wo die Lifts schon im Expresstempo zischten.

An der Decke brannte eine Lampe. Die Birne wurde von einer viereckigen Fassung umgeben. Als sie anfing zu flackern, dachte ich mir nichts dabei. Doch plötzlich verlöschte das Licht.

Schlagartig wurde es dunkel.

»Was ist das denn?« hörten wir Ziggys Stimme. »Das ist ja noch nie vorgekommen.«

»Warten wir mal ab,« sagte Bill.

Ich enthielt mich vorerst eines Kommentars, denn ich hattenoch etwas festgestellt. Bevor ich damit herausrücken konnte, hatte es auch Bill Conolly bemerkt. »Verdammt, wir stecken fest!«

***

Und das war nicht gelogen. Die Kabine hatte Pause, und wir konnten uns irgendwohin beißen.

Bill holte sein Feuerzeug hervor. Das Ratschen des Rädchens war zu hören, und gleich darauf geisterte das Licht über die Wände.

Ziggys Gesicht wurde ebenfalls erfasst. Es zeigte Erstaunen und auch Erschrecken. »Das ist noch nie passiert,« flüsterte er.

»Und was machen Sie, wenn der Lift mal stecken bleibt?«

»Dann müsste man… Unsinn, der Strom ist auch nicht mehr da. Und wir sind allein im Haus.«

»Das nehmen Sie an,« sagte ich.

»Wieso? Haben Sie denn jemanden gesehen?«

»Bisher noch nicht. Doch es kann durchaus sein, dass man uns hier eine Falle gestellt hat.«

»Verdammt, wir sind doch nicht im Kino.«

»Nein, Ziggy, leider nicht.«

Es wurde wieder dunkel, weil Bill die Flamme gelöscht hatte. Ich fühlte mich unwohl. Diese plötzliche Dunkelheit und das Wissen um die Enge behagten mir nicht. Ich hatte das Gefühl, von einer kalten Fettschicht umgeben zu sein.

»Hast du deine Lampe bei dir?« fragte Bill.

»Klar.« Ich holte die Bleistiftleuchte schon hervor. Ihren dünnen Strahl richtete ich zuerst gegen die Decke, wo ich die Lampe anstrahlte. Befand sich dort die Ursache für den Stromausfall? Ziggy war der Hausmeister und Techniker. Er musste es eigentlich wissen.

Bevor ich ihn danach fragen konnte, hatte er schon eine Idee. »Wenn einer von euch kräftig genug ist, kann ich auf seinen Rücken klettern und an die Lampe gelangen.«

»Ich mache das!« bot sich Bill an. »Wenn du nur die Lampe hältst und leuchtest, John.«

»Klar.«
Der Reporter bückte sich. Ich baute mich vor ihm auf. So konnte er seine Arme um meine Hüften schlingen. Das gab ihm mehr Halt.
Ziggy versuchte es. Bill wollte die Lage ein wenig entkrampfen.
»Aber gib Acht, ich bin kitzlig.«
»Das hat meine Frau auch immer gesagt.«
»Und?«
»Da habe ich dann woanders gekitzelt.« Er lachte. »Ach, Scheiße!«
»Was ist?« fragte Bill. »War die andere auch nicht gut?«
»Das schon, aber ihr Rücken war so gebeugt.«
»Die Last der Arbeit.«
Ich musste mir ein Grinsen verbeißen und leuchtete in die Höhe.
Ziggy presste noch eine Hand auf meinen Kopf, stützte sich dort ab und schob seinen Körper hoch. Er schwankte dabei wie das berühmte Rohr im Wind, löste seine linke Hand von meinem Kopf, streckte den Arm nach oben und konnte sich an der Decke abstützen.
»Alles klar?« fragte ich.
»So ziemlich.«
»Okay, dann sehen Sie mal nach.«
»Nach links leuchten, bitte.«
Ich tat ihm den Gefallen. Dort befanden sich die Schrauben, die die Lampe unter der Decke hielten. Ziggy griff wieder in seine Kitteltasche und holte einen Schraubenzieher hervor. Ein praktisches Werkzeug, denn an seinem Kunststoffgriff befanden sich gleich mehrere Schraubenzieher. Einer passte sogar.
Ziggy arbeitete schnell und geschickt. Ein wenig Dreck oder Rost krümelte auf meinen Kopf, und ich hörte, wie es knirschte, als es Ziggy gelang, die Schale zu lösen. Er drückte sie an einer Seite von der Decke weg, und dann regnete es.
Sie trafen meine Haare und auch den Nacken. Bevor ichmich beschweren konnte, hörte ich Ziggy fluchen. »So ein verdammter Bockmist!«
»Was ist denn los?« fragte Bill keuchend. Ihm wurde das Gewicht des Mannes allmählich zu viel.
»Die Birne ist zerplatzt.«
»Und jetzt?«
»Öffne ich am besten den Notausstieg.«
»Wie lange dauert das denn?« fragte der Reporter.
»Ach, stell dich nicht so an. Du kannst doch auch schwere Weiber stemmen.«
»Die stehen aber nicht auf meiner Schulter.«
»Gelobt sei, was hart macht. Bleib jetzt mal ruhig,« bat Ziggy, der wirklich Humor besaß. Er werkelte an den vier Schrauben der Verschlussklappe unter der Decke herum.

Bills Griff an meiner Hüfte wurde fest. Das Gewicht auf dem Rücken machte ihm zu schaffen.

»Ist ganz primitiv,« keuchte Ziggy. »Erst wollten sie einen neuen Aufzug einbauen, dann haben sie nur die Tür ausgewechselt. Vier Schrauben, und alles ist klar.«

Zur Hälfte war es bereits klar, dann rieselte es wieder. Diesmal Rost und Staub, sodass ich mich gezwungen sah, die Augen zu schließen.

»Kannst du noch?« fragte Ziggy.

»Was denn?« Bills Stimme klang gepresst.

Ziggy lachte. Er geriet immer mehr in Form. »Irgendwie habe ich so was mal im Kino gesehen. Da hat sich dann einer am Seil in die Höhe gezogen. Dann kam aber der Aufzug nach. Das war vielleicht eine Sache. Zum Glück ist es hier nicht so hoch. Aber die Drahtseile sind fettig. Ist noch eine alte Anlage. Nicht mit Elektronik und so. Da muss man noch anständig Kraft einsetzen. Ich habe mir mal so ein Stahlseil aus der Nähe angesehen. Das ist gar nicht so glatt, auch wenn es mit Öl beschmiert wurde. Da stehen manchmal so kleine Metallflächen vor, sehen aus wie Haare, aber wenn du daran herabrutschst, reißen sie dir die Hände auf.«

»Mach weiter, Mensch!« knurrte Bill.

»Bin doch schon dabei. Nur noch eine Schraube, dann müsst ihr den Kopf einziehen, sonst schlägt euch die Platte noch den Schädel platt.«

Ich schaute hoch. Allmählich wurde mir der Arm lahm, die Haltung war ungewohnt. Die Platte hing tatsächlich nur noch an einer Schraube und wäre weggekippt, hätte Ziggy sie nicht mit einer Hand gehalten.

»Verdammt, die Dinger sind verrostet. Aber jetzt. Vorsichtig, die Platte fällt!«

Hinter mir kam sie runter, tickte mit einer Kante auf, bevor sie flach hinfiel.

Ziggy wollte keine Sekunde länger auf dem Rücken des Reporters stehen und sprang nach unten. Ich sah seine Gestalt im Dunkeln verschwinden. Bill ließ mich los, ich ging zurück, er ging zurück, und so entfernten wir uns voneinander.

Dabei hatte ich großes Glück gehabt, das merkte ich einen Atemzug später.

Plötzlich schrie Ziggy auf. Ich wusste den Grund nicht, bewegte meinen Arm, der Lampenstrahl folgte, und ich sah, wie der Boden unter Ziggy wegkippte.

Er verschwand einfach. Eine Luke, ein Loch, und Ziggy fiel.

Nicht nur er, auch Bill. Dabei hatte der Reporter Glück, dass er sich am Rand des viereckigen Lochs aufgehalten hatte. Er fiel waagerecht auf die Luke, sodass er nicht hineinrutschte. Und er schaffte das Unmögliche. In seiner Schräglage gelang es ihm noch, einen Arm in

die Tiefe zu strecken, und er kriegte den Kittel des Hausmeisters an der Schulter zu fassen.

Bill krallte seine Finger im Stoff fest. Er hörte Ziggy schreien und hielt auch weiterhin eisern fest.

Ich lief zur Luke, wollte meinen Freund unterstützen, kniete mich an den Rand und leuchtete zunächst einmal nach unten.

Der Lampenstrahl traf auf eine weiße Fläche. Als Gesichtkonnte ich das schon nicht mehr bezeichnen. Es war eine Angstfratze. Ziggy hatte den Kopf in den Nacken gelegt, seine Augen waren weit wie nie geöffnet, von den Lippen sprühte Speichel, und er gab Geräusche von sich, die sich grauenhaft anhörten.

»Wir schaffen das!« rief ich ihm zu. Ich streckte meinen Arm aus, während Bill damit begann, sich vorsichtig herumzudrehen, ohne Ziggy dabei loszulassen. Der Reporter wollte auch die andere Hand zu Hilfe nehmen.

Über uns befand sich das Loch an der Decke, vor uns das im Boden. Dem Deckenloch wandte ich den Rücken zu, aber Bill war es während seiner Drehung gelungen, einen Blick dorthin zu werfen.

Und er sah die Bewegung.

»John, über uns!« Seine Stimme war nicht mehr als ein schweres Keuchen, ich hatte ihn trotzdem verstanden und drehte mich in der Hocke sitzend um.

Der dünne, helle Streifen erfasste nicht die gesamte Lukenfläche, aber auch der relativ kleine Ausschnitt reichte völlig aus, um das Gesicht eines Mannes erkennen zu können.

Sehr knochig, mit einer grau wirkenden Haut und eingerahmt von Haaren, die ebenfalls einen Grauton hatten. Dabei waren die Haare so lang, dass sie im Nacken zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden werden mussten.

Das Gesicht kannte ich. Jedes Detail der hässlich dicken Lippen und der kleinen, gnadenlosen Augen.

Ich wusste, dass dieser Mann dort oben einer der gefährlichsten Killer war, die auf der Welt umherliefen. Auch sein Name war mir bekannt.

Kamikaze!

***

Suko war schon auf einiges eingerichtet, aber was ihn am Flughafen tatsächlich erwartete, übertraf all seine Vorstellungen. Wenn die Amerikaner etwas taten, dann machten sie es gründlich. Und mit einer Menge Leute. Das hatten sie im Krieg ebenso bewiesen wie im Frieden, und so wurde die gelandete Maschine zunächst einmal umstellt.

Suko war dem Tag entgegengeflogen. Eine wie blank geputzt wirkende Sonne stand am Himmel. Ihre Strahlen fielen auf die

silberfarbene »Haut« der Maschine, wurden reflektiert und ließen das Flugzeug glänzen.

Der Pilot hatte nicht direkt bis an den Terminal heranfahren können. Die dicken Reifen waren auf eine Nebenbahn gerollt, wo schon Busse für die Passagiere bereitstanden.

Nur die Besatzung und Suko mussten noch warten. Die Piloten rauchten in der Kanzel. Auch von ihnen fiel der Stress allmählich ab.

Suko stand bei den Stewardessen. Er sah zu, wie die erleichtert wirkenden Fluggäste die Maschine der Reihe nach verließen. Dieses Geschehen würde wohl niemand vergessen.

Auch Reporter hatten schon Wind von der Sache bekommen. Sie standen in respektabler Entfernung, setzten aber starke Teleobjektive ein, sodass sie einiges auf die Filme bannen konnten.

»Jetzt beginnen die Verhöre,« sagte die zweite Stewardess, ein Mädchen mit schwarzen, glatten Haaren.

»Wie lange denn?« fragte Suko.

»Bei denen weiß man das nie. Die haben ihre Launen. Zumeist wird noch das FBI eingeschaltet.«

»Na ja, ich werde schon zurechtkommen.«

Zunächst tauchten einige Uniformierte auf, dann Zivilisten, die eine Bahre mitbrachten. Der Tote wurde angeschaut und anschließend weggeschafft.

Suko machte die Bekanntschaft eines Mannes, der sich Clive Monterrey nannte.

Clive wirkte smart, war etwa in Sukos Alter und trug einen weißen Anzug. Sein Binder flatterte im Wind, als die beiden auf der Gangway standen, um gemeinsam nach unten zu gehen. »Wir haben uns natürlich über Sie erkundigt, Inspektor, und uns daran erinnert, dass Sie schon in dieser Gegend zu tun hatten.«

»Ja, das stimmt.«

»Ich hörte, dass es mal um zwei Detektive und einen Höllenwurm gegangen ist.«

»Sie irren sich nicht.«

Monterrey blieb stehen. »Und jetzt kommen Sie wieder mit einem so unglaublichen Fall?«

»Leider.«

Clive leckte über seine schmalen Lippen. »Das müssen Sie unbedingt erzählen.«

»Hier?«

Der FBI-Mann lachte. »Nein, wir machen es uns gemütlicher. Ich habe meinen Wagen dabei.«

Der Ford stand im Schatten eines größeren Einsatzfahrzeugs, wo ein Mann hinter dem Steuer hockte und seine Sonnenbrille putzte.

»Alles klar, Kenny?«

»Sicher, Clive.« Der mit der Sonnenbrille grinste. »Wir brauchten nicht einzugreifen.«

»Vielleicht beim nächsten Mal.« Clive grüßte und wandte sich wieder an Suko. »Kenny ist immer da, wenn es um heiße Sachen geht. Ich meine, dieser Tote im Flugzeug hätte auch eine Falle sein können. Sie verstehen bestimmt.«

»Noch nicht ganz,« gab Suko zu. Ihm wurde die Tür geöffnet, und er ließ sich auf den Beifahrersitz fallen. Den Koffer warf er in den Fond.

Im Wagen roch es nach Rauch. Da funktionierte die Klimaanlage wohl nicht mehr. Der Sitz hätte auch neu aufgearbeitet werden müssen. Suko sank tief ein und blickte genau in die Sonne.

Clive Monterrey fuhr zu einem Nebengebäude und stellte den Wagen dort ab. Von Gemütlichkeit konnte keine Rede sein, als die beiden Männer einen kahlen Raum betraten, in dem ein Kaffeeautomat fast bis zur Decke reichte, ansonsten nur zwei Stühle und ein Tisch mit heller Platte standen. Das rote Telefon hätte auch dem Präsidenten gehören können.

Der G-man hob es vom Stuhl hoch und nahm Platz. Rollosmit Lamellen bedeckten die beiden Fenster. Sonnenlicht fiel nur in dünnen Streifen in den Raum.

»Ja, dann lassen Sie mal hören!« Monterrey holte ein flaches Bandgerät aus der Tasche und stellte es auf den Tisch. »Oder wollten Sie zuvor einen Kaffee?«

»Nein, danke.«

Der FBI-Mann schaltete das Band ein und deutete auf Suko. Dann lehnte er sich zurück und begann zu rauchen.

Suko berichtete. Er wusste, dass er sich nicht querstellen konnte.

Die amerikanische Polizei reagierte da empfindlich, aber er ließ Hintergründe aus und beschränkte seinen Bericht auf die reinen Fakten.

Monterrey gab sich lässig, als er seine Arme hinter dem Kopf verschränkte und vor sich hinrauchte. Die erste Frage stellte er nach Sukos Erzählung. »War das alles?«

»Reicht es nicht?«

»Nein.« Er drückte sich wieder vor und schaute den Inspektor lauernd an. »Weshalb sind Sie überhaupt nach L. A. geflogen?«

Jetzt musste Suko die Karten offen auf den Tisch legen. »Es geht um einen Konzern. Acron!«

»Die Elektronikleute?«

»Ja.«

»Und? Wollten Sie mit den Bossen reden?«

Suko hatte das Gefühl, dass Monterrey sich zwar lässig gab, in Wirklichkeit aber auf dem Sprung war und auf weitere Erklärungen lauerte.

»Das brauche ich jetzt nicht mehr,« sagte der Chinese.
»Weshalb?«
Suko lächelte. »Das will ich Ihnen sagen. Man hat den letzten Manager aus der Führungsspitze umgebracht. Vor meinen Augen. Er verbrannte, wie ich Ihnen schon berichtete.«
»Durch diese Frau, die verschwunden ist.«
»Richtig.«
»Soll ich Ihnen das glauben?«
»Sie brauchen es nicht, Mr. Monterrey. Aber ich möchte Sie daran erinnern, dass ich nicht zum ersten Mal hier in Frisco bin und schon einige andere Dinge erledigt habe.«
»Ja, ja, das stimmt. Nur ging es da nicht um die Interessen unseres Landes, wenn Sie verstehen.«
»Nein.«
Mit der letzten Antwort hatte der G-man nicht gerechnet. Er kam aus dem Rhythmus. »Hören Sie, Kollege, das ist kein Spaß. Acron arbeitet für den Staat.«
»Das weiß ich. Auch in unserem Land.«
»Und deshalb werden nationale Interessen berührt. Da können wir uns nicht einfach in die Suppe spucken lassen.«
»Was wollen Sie tun?«
»Auf jeden Fall möchten wir Sie aus der Schusslinie haben.«
»Ich soll wieder nach London zurück?«
»Ja.«
»Das werde ich auch.«
»Wunderbar. Und wann?«
Jetzt grinste Suko. »Sobald ich meine Aufgabe hier erledigt habe. Sonst noch Fragen?«
»Sie tun sich keinen Gefallen damit, Inspektor. Wirklich nicht. Lassen Sie uns als Freunde scheiden.«
Suko sah das Lächeln des Mannes und wusste, dass es nicht echt war. Amerikaner lächeln viel. Manchmal zu viel. Er schüttelte den Kopf. »Ich wüsste nicht, weshalb zwischen uns Feindschaft herrschen sollte, wenn ich bleibe. Fühlen Sie sich vielleicht in Ihren Aktivitäten gestört?«
»So kann man es nennen.«
»Dann sehen Sie es anders. Mein Bleiben könnte für Sie eine große Hilfe bedeuten. Es gibt da Dinge, die Sie wohl nicht verstehen können, Mr. Monterrey.«
»Und welche?«
»Suchen Sie eine Frau, oder lassen Sie eine Frau suchen, die das Feuer unter ihre Kontrolle bringen kann. Dann erst reden wir weiter.« Suko nickte dem anderen zu. »Ich werdemir einen Leihwagen nehmen, das wollte ich Ihnen noch sagen.«

Als er schon an der Tür war, holte ihn Monterreys Stimme noch einmal ein. »Sie machen einen Fehler, Partner. Einen verdammt großen, das sage ich Ihnen.«

»Vielleicht.«

Suko verließ das Gebäude und hatte einen Fußmarsch vor sich, doch das wollte Monterrey auch nicht. Er kam schnell nach und sagte: »Fahren wir.«

»Wohin?«

»Sie wollten doch einen Wagen mieten.«

»Das stimmt.«

»Ich bringe Sie bis an den Schalter.«

Auf der Fahrt zum Ziel gab sich Monterrey ungemein gelassen. Er pfiff sogar ein Lied, umkurvte einen Hangar und redete über den Fall nicht mehr. Erst als sie die belebteren Zonen erreichten und die Großanlagen vor sich sahen, wurde er schweigsamer. An einem Nebeneingang wurde Suko abgesetzt. »Ich an Ihrer Stelle würde wieder fliegen.«

Suko hob die Schultern. »Sie sind aber nicht an meiner Stelle. Danke für das Herbringen.« Er nahm seinen Koffer und verließ den Wagen. Suko wusste genau, dass Monterrey nicht aus reiner Menschenfreude gehandelt hatte. Dafür war der Fall einfach zu brisant.

Das FBI würde ein Netz spannen. Verfolgung, Überwachung, darin verstanden sie sich.

Suko nahm einen schnellen BMW der 3er Reihe. Der Lack glänzte in einem grünen Metallicton. Nun war es so, dass sich Suko in Frisco einigermaßen auskannte. Er hatte hier Freunde. Yakup Yalcinkaya lebte in der Nähe, zusammen mit Jane Collins und dem kleinen Ali.

Bei ihnen wollte Suko Unterstützung finden, denn ihm war der Begriff des Feuerkults nicht aus dem Kopf gegangen. Dahinter steckte mehr, als es den Anschein hatte. Um die Freunde zu erreichen, musste er über die Golden Gate.

Suko bekam seine Papiere und die Wagenschlüssel. Man wünschte ihm noch eine gute Fahrt, danach konnte er sich inden Trubel stürzen. Natürlich rechnete er damit, verfolgt zu werden.

Yakup hatte das Kloster von dem alten Zii, der sich selbst totgesprochen hatte, übernommen. Es lag einsam in den Bergen. Nicht mal Telefon gab es dort, obwohl der Türke versprochen hatte, es sich irgendwann legen zu lassen. Wenn Suko ihn erreichen wollte, musste er schon zu ihm.

Und dann hätten auch die ihn verfolgenden Polizisten die Spur zu seinen Freunden gefunden. So etwas wollte er auf keinen Fall, deshalb griff er zu einer weiteren Möglichkeit.

In keiner amerikanischen Stadt gab es so viele Chinesen wie in San Francisco. Das war Sukos Chance. Er konnte im Chinesenviertel

untertauchen und Yakup von dort aus eine Nachricht zukommen lassen.

Schon bald umgab ihn der Verkehr dieser Millionenstadt. Ein Wirrwarr aus Autos, Einbahnstraßen, Hügeln, Tälern und Benzingeruch. Wie viele Wagen sich an seine Fersen geheftet hatten, war dem Chinesen unbekannt.

An einer Ampel musste er mal wieder stoppen. Die Menschen strömten vorbei. Bunt gekleidet, locker, lässig. Alle Hautfarben waren vertreten. Die Frauen trugen eine Mode, wie sie verrückter nicht sein konnte, aber irgendwo kam stets der Madonna-Stil durch.

Plötzlich erschien jemand neben Sukos Wagen. Der Chinese drehte den Kopf, spannte sich, wollte schon eingreifen, als die Tür bereits von einer rothaarigen Frau geöffnet wurde.

»Mach keinen Ärger, sonst explodiert der Wagen!« erklärte Belisana und setzte sich neben ihn.

»Das glaube ich dir.«

»Fahr weiter.«

»Und wohin?«

»Einfach so.«

Suko hob die Schultern. Ihm blieb nichts anderes übrig. Im Prinzip war er froh darüber, dass sie sich ihm gezeigt hatte, so fand er den Weg zu diesem geheimnisvollen Feuerkult bestimmt eher.

Er hatte sich rechts eingeordnet. Unter den weit geschwungenen Baumästen fuhren sie her. Mal hatten sie Sonne, dann wieder Schatten.

»Die nächste rechts!«

Suko blinkte. Es war eine schmale Straße, rechts und links wechselten sich leere Grundstücke mit kleineren Parkplätzen ab.

»Fahr den nächsten Parkplatz an!«

»Weshalb?«

»Tu es!«

Belisana trug zwar sichtbar keine Waffe bei sich, aber Suko gehorchte trotzdem. Wenn der Wagen hier in die Luft flog, war nicht allein er an der Reihe, auch einige Unschuldige würden erwischt werden, denn ein explodierender Wagen bedeutete immer Lebensgefahr.

Sukos ungebetene Besucherin trug die gleiche Kleidung wie im Flugzeug. Ihre rote Haarmähne schillerte wie Feuer, wenn sie den Kopf bewegte. Der Platz entpuppte sich als eine staubige Fläche, wo einige Wagen abgestellt waren. Suko fuhr bis hinten hin durch und parkte vor ein paar Sträuchern. »Das reicht,« erklärte Belisana.

»Und jetzt?«

»Motor abstellen.«

Auch das tat Suko, bevor er sich nach rechts drehte und die Frau

ansah.

Sie saß steif wie im Flugzeug, nur die Wimpern bewegten sich.

Der Wind wirbelte Staub auf und wehte ihn über den Platz.

»Der eine ist tot, nicht wahr?« fragte sie.

»Ja, und Sie sind seine Mörderin.«

»Das musste so sein.«

»Weil Samaran an die Spitze will.«

»Sicher.«

»Weshalb dienst du ihm?«

Da lachte sie. »Der Feuerkult geht verschiedene Wege. Mehr will ich dir nicht sagen. Aber es steckt mehr dahinter, als du bisher annehmen konntest. Ich habe bemerkt, dass du einiges drauf hast. Du besitzt eine starke Waffe, das ist außergewöhnlich für einen normalen Menschen. Oder solltest du kein normaler sein?«

»Nicht dass ich wüsste.«

»Unterschätz dich nicht, mein Freund. Ich zähle dich zu meinen Feinden, deshalb muss ich dich vernichten. Du könntest tatsächlich den großen Plan gefährden. Hast du erlebt, wie der Mann im Flugzeug verbrannte?«

»Ich war schließlich dabei.«

»Dir wird es ebenso ergehen.« Sie drehte Suko den Kopf zu.

Wieder sahen ihre Augen aus wie Laternen. Rotes Feuer tanzte in ihnen. »Dieser Wagen soll für dich zu einem Grab werden. Du wirst mit ihm verschmelzen. Haben wir uns verstanden, Chinese?«

»Das haben wir.«

»Gut, dann…«

»Moment noch.« Suko streckte einen Arm aus, und die Frau ließ es zu, dass er sie berührte. Er spürte die Wärme ihres Körpers.

»Wenn ich schon sterben soll, will ich auch wissen, für wen.«

Sie winkte ab. »Das ist zweitrangig. Im Prinzip dreht es sich um Acron. Ich habe mich überzeugen lassen, dass es gut ist, wenn ich auf der Seite eines Mächtigen stehe.«

»Du meinst Samaran?«

»Genau ihn.«

»Bist du nicht selbst mächtig? Hast du mir nicht erzählt…?«

»Ich werde nichts mehr sagen. Ich habe es Akim Samaran versprochen. Wir und Acron sind eine Verbindung eingegangen.«

»Du als keltische Feuergöttin?« fragte Suko. »Was hast du mit Acron zu tun?«

»Er war ein Sternenvampir und hat etwas hinterlassen, das auch wir kannten.«

»Was war es?«

»Ein Kristall. In grauer Vorzeit wurden wir von Acron besucht, und er berichtete uns, dass er sich zwar in die Unendlichkeit zurückziehen

würde, sein Erbe aber nach wie vor auf der Erde bliebe. Das ist nun gefunden worden.«

»Von Samaran?«

»So ist es.«

»Und was habt ihr damit zu tun?«

Sie lachte leise. »Wir kennen ihn, er kennt ihn nicht. Deshalb haben wir uns mit ihm zusammengetan.«

»Wer ist wir?« fragte Suko. »Ich sehe immer nur dich.«

»Weißt du das wirklich nicht?«

»Sonst hätte ich nicht gefragt.«

»Baal und ich!«

Suko schwieg. Er war im Moment zu überrascht und hätte nicht gedacht, dass der Götze Baal einen so großen Wirkungskreis hatte.

In Spanien hatte er ihn praktisch durch Okastra erlebt, John Sinclair war ihm in der Vergangenheit begegnet, und nun sollte er auch Einfluss auf die keltische Magie gehabt haben. Wenn man den Faden weiterspann, konnte man auf die Druiden zurückkommen, und da lag Aibon nur einen Katzensprung entfernt. Schloss sich mal wieder der Kreis?

Noch wusste Suko einfach zu wenig, um darüber weiter nachdenken zu können. Wichtig für ihn war es, aus dieser Falle herauszukommen. Er blickte durch die Scheibe. Das Sonnenlicht fiel schräg auf den Parkplatz. Der Staub glitzerte wie krümeliges Glas. Suko hatte die Hände am Lenkrad gelassen, und er hörte, wie die Frau sprach.

»Du hättest nicht fliegen sollen. Es war dein Fehler. Jetzt wird man dich als Asche nach London zurückbringen.«

Suko tat noch immer nichts. Er sagte nur: »Du machst einen großen Fehler, Belisana.«

»Und welchen?«

»Du hast dich mit Akim Samaran eingelassen. Er will dich benutzen. Er braucht deinen Feuerkult.«

»Das stört mich nicht.«

»Aber er wird dich anschließend fallen lassen, daran solltest du denken.«

»Das kann er nicht.« Sie lachte leise.

»Wieso nicht?«

»Ich weiß zu viel über gewisse Dinge. Samaran will den Dunklen Gral. Er hat es bei den ersten Versuchen nicht geschafft. Jetzt probiert er es andersrum. Verstehst du?«

»Fast.«

»Es gibt immer viele Möglichkeiten, zu einem Ziel zu gelangen. Die eine davon ist über den Feuerkult.«

»Aber nicht über Acron!«

»Wer weiß.«

Suko fragte weiter. »Was hast du mit dem Dunklen Gral zu tun, Belisana? Du bist eine Dienerin des Götzen Baal, mehr nicht. Du kannst den Dunklen Gral…«

»Oh, ich kenne ihn. Sogar sehr gut. Schließlich hat es einmal die Templer gegeben, die mehr über ihn wussten und die auch abtrünnig wurden, wie du sicher weißt.«

Suko atmete durch die Nase ein. Nach diesen Antworten war er noch verwirrt. Da öffneten sich plötzlich völlig neue Dimensionen.

Belisana wusste tatsächlich einiges. Nur war sie nicht die Person, die ihr Wissen auch in die Tat umsetzen konnte. Zwischen Theorie und Praxis gab es eben Unterschiede.

Der Staub blieb. Suko hörte schwach die Geräusche der an- und abfahrenden Wagen. Hinter dem staubigen Buschgürtel wuchs eine Hauswand hoch. Sie war weiß gestrichen worden und zeigte in der unteren Hälfte Sponti-Sprüche.

Das alles sah so normal aus, aber die Hitze in seinem Nacken empfand er als unnormal.

Suko spürte schon die warmen Hände – oder waren es bereits Flammen? Belisana hatte sich zur Seite gebeugt. In ihren Augen tanzte das Feuer, der Chinese sah die kleinen Flammen auch zwischen den Haaren züngeln und ebenfalls aus den Nasenlöchern schießen.

Belisana brannte bereits.

Und er würde auch gleich brennen.

Seine linke Hand näherte sich der Tür. Wenn er gegen sie antrat, dann nicht im Wagen, sondern draußen.

Und da standen plötzlich die Männer.

Typen, die nicht nur wie Polizisten aussahen, sondern es auch waren. Sie hatten sich in Combat-Stellung aufgebaut, hielten die Waffen in ihren Händen, und Suko erkannte unter den vier Männern auch Clive Monterrey.

Er war es, der sprach und mit seinen Worten Belisana meinte:

»Rauskommen! Und keine falsche Bewegung!«

***

Suko wusste genau, dass dies nicht gut gehen konnte. Belisana war einfach zu stark. Sie würde sich nicht von Polizisten und auch nicht durch Kugeln aufhalten lassen, aber sie stellte ihren Plan, Suko zu töten, zunächst einmal zurück.

»Sind das deine Freunde?«

»Nein.«

In den Augen bewegte sich das Feuer noch hektischer. »Ich werde sie ebenfalls töten!«

Suko starrte sie an. Seine linke Hand befand sich bereits am Türhebel. Er wusste, dass diese Frau kein Pardon kannte. »Einen

Moment noch,« sagte er und bewegte den rechten Arm. Mit dem Finger deutete er auf die Scheibe. »Da, schau!«

Die Rothaarige drehte tatsächlich den Kopf. Es war nur eine kurze Bewegung, aber sie kostete Zeit, und die musste der Chinese einfach ausnutzen.

Er drückte den Türhebel herum, presste seinen Ellenbogen von innen gegen den Wagenschlag und rammte ihn auf.

Danach ging alles blitzschnell. Suko sah, wie einer der Beamten zur Seite sprang. Er hatte den Boden noch nicht berührt, als er den Männern bereits die Warnung entgegenschrie: »Verschwindet! Weg mit euch!«

Mit der Schulter prallte er auf, rollte sich ab, kam zur Ruhe und sprang auf.

Die Männer standen da wie Ölgötzen. Nur einer hatte seine Richtung verändert. Ein dunkelhäutiger FBI-Mann, der jetzt auf Suko zeigte und ihm zuzischte, stehen zu bleiben.

»Nein, das geht nicht. Ihr müsst weg!«

»Wieso, ich…«

Das Wort wurde ihm abgeschnitten, weil Clive Monterrey das Kommando übernommen hatte. »Keine Reden mehr! Kommen Sie raus aus dem Wagen!«

»Sie ist die Mörderin von Robert Hayes!« rief Suko dazwischen und hoffte, dass die anderen ihn hörten.

Sie hatten ihn wohl verstanden, aber sie handelten nicht danach.

Zu viert fühlten sie sich sicher, und sie sahen zu, wie Belisana die Tür öffnete und ausstieg.

Suko wusste, dass dieser an sich so harmlose Vorgang zu einem tödlichen Spiel gehörte, aber die vier wollten einfach nicht auf ihn hören. Sie standen unter einer großen Spannung. Deshalb hütete sich der Inspektor auch, nach seiner Waffe zu greifen. Das hätte falsch aufgefasst werden können, und eine Kugel wäre ihm dann sicher gewesen.

Sie sah elegant aus, wie sie sich aus dem Wagen schwang. Fast wie eine Lady.

Die Männer beobachteten sie genau. Mit einer lässig anmutenden Bewegung schleuderte Belisana zunächst den Wagenschlag zu, bevor sie die roten Haare zurückwarf.

Und diese letzte Bewegung war die Initialzündung. Plötzlich standen die Haare in Flammen, und das fauchende Geräusch des Feuers wurde zu einem wahren Sturm, als Belisana ihre Horrortour begann.

***

Wo Kamikaze sich aufhielt, war der Tod zu Hause!

Und das bewies er auch wieder in dieser für uns drei so furchtbaren

Sekunde.
Nicht nur sein Gesicht hatte ich erkennen können, auch die Waffe, die er wie ein drittes Auge vorschob. Er zielte in die Kabine.
Er konnte uns gar nicht verfehlen!
Bill Conolly hing schräg über der Luke, einen Arm in die Tiefe gestreckt, um den Hausmeister festzuhalten. Er lag für Kamikaze wie auf dem Präsentierteller.
Wenn einer etwas retten konnte, war ich es, da ich mich noch bewegen konnte. Aber ich musste verdammt schnell sein. Zeit, meine Beretta zu ziehen, blieb mir nicht mehr, deshalb versuchte ich es mit einer Verzweiflungstat.
Ich sprang ihn an.
Damit hatte Kamikaze nicht gerechnet. Wie ein Tiger jagte ich in die Höhe.
Ich wollte die Waffe.
Plötzlich hielt ich sein rechtes Handgelenk fest. Die Mündung zielte an mir vorbei, ein Schuss löste sich donnernd, die Kugel fuhr über meinen Schulterknochen hinweg, aber ich konnte nicht erkennen, ob sie getroffen hatte, denn ich zog Kamikaze nach unten.
Er lag am Rand der Luke, und er war von meiner Attacke so überrascht worden, dass er es nicht mehr schaffte, meinem Druck Gegendruck entgegenzusetzen.
So kippte er nach vorn und über mich hinweg. Mit dem Kopf und dem Rücken krachte er zu Boden. Ich hatte zunächst gedacht, er würde durch die Luke fallen, doch sie war nicht so groß.
Während ich mich ebenfalls bewegte, hörte ich Bills Keuchen, der noch immer versuchte, den Hausmeister aus dem Schacht zu holen.
Er lag jetzt auf dem Bauch, und es war ihm gelungen, seinen zweiten Arm in die Tiefe zu strecken. Vielleicht schaffte er es auf diese Art und Weise, den Hausmeister zu retten.
Ich konnte ihm nicht helfen, denn Kamikaze war ein Raubtier auf zwei Beinen.
Er trug wieder seine dunkle Kleidung. Ein schwarzes Hemd, eine Hose aus Leder und eine dünne Lederjacke. Sein Gesicht war ein graues Werk aus Granit. Die Augen ein kaltes Steinpaar, der Mund ein welliger Strich.
Sein Revolver war verschwunden. Mir war meine kleine Lampe aus der Hand gerutscht. Sie lag am Boden und schickte ihren dünnen Lichtschein schräg durch die Kabine. Dass Kamikazes Gesicht von ihm getroffen worden war, konnte ich als einen Zufall bezeichnen.
Mir jedenfalls stand ein mörderischer Kampf bevor, und dies in einem Halbdunkel mit einer offenen Bodenluke.
Ich hatte bisher keine Zeit gefunden, meine Beretta zu ziehen. Als ich es versuchte, musste Kamikaze, der Augen wie eine Katze hatte, die

Bewegung gesehen haben.

Der Hieb traf mich voll an der Brust. Ob ich wollte oder nicht, ich musste zurück und prallte dabei gegen eine Wand, wobei ich noch auf die eiserne Lukenklappe trat, die der Hausmeister Ziggy zu Boden geschleudert hatte.

Kamikaze lachte. Es klang hässlich, widerlich und auch siegessicher. Wie er mich töten wollte, war mir unbekannt, jedenfalls würde er mir kaum eine Chance lassen.

Ich sank in die Knie.

Aus dem Hintergrund der Kabine hörte ich Bills Keuchen, vermischt mit Ziggys Jammern. Für uns ging es um Leben und Tod.

Das wusste ich verdammt genau. Vielleicht war es auch dieses Wissen, dass ich noch einmal Kräfte mobilisierte und mich diesem mörderischen Killer entgegenstemmte.

Ich sah seinen Tritt kaum. Es war mehr eine Ahnung, sodass ich den Kopf zur Seite riss. Der Fuß verfehlte mich. Er schrammte an der Wand entlang, und ich warf mich einfach nach rechts. Es war Zufall oder Glück, dass ich sein Bein zu fassen bekam. Ich riss es sofort herum.

Das war auch für Kamikaze zu viel. Er geriet ins Wanken und klatschte wieder zu Boden. Aus seinem Mund drang dabei ein wütender Grunzlaut, und ich orientierte mich nach vorn.

Nur kriechend konnte ich mich weiterbewegen. Mit beiden Händen berührte ich die Eisenplatte, die mal oben auf dem Dach der Kabine befestigt gewesen war. Sie riss ich hoch und stemmte mich auf die Füße. Die Platte war für mich ein Schild, das ich dem anderen entgegenwuchten konnte. Es blieb beim Vorsatz, denn jetzt kam er.

Der hämmernde Schlag hätte mich bestimmt vernichtet. Vielleicht hatte Kamikaze die Eisenplatte nicht genau gesehen oder sie nur für harmlos gehalten, jedenfalls zog er seine Hand nicht zurück, und so donnerte der Schlag voll gegen das Eisen.

Dahinter lag so viel Wucht, dass ich zurücktaumelte und es mir nicht gelang, die Platte zu halten. Sie prallte dicht vor meinen Fußspitzen zu Boden.

Kamikaze reagierte. Er stöhnte, keuchte und winselte wie ein Hund. Dabei krümmte er sich wie ein schlecht eingeschlagener Nagel. Den rechten Arm hatte er angewinkelt, und er hielt deren Faust mit der linken Hand umklammert. Ob die Knochen gebrochen waren oder nicht, wusste ich nicht, ich hatte es jedenfalls geschafft, ihn anzuschlagen.

Wild schüttelte er den Kopf. Speicheltropfen und Schweiß flogen mir entgegen. Noch einen Schritt ging er zurück, während ich meine Beretta zog.

Ich hätte ihn jetzt erschießen können, aber das brachte ich nicht

fertig. Kamikaze war ein Mensch, zwar ein brutaler Killer, aber ein Mensch. Er musste vor ein Gericht und abgeurteilt werden, so sahen es die Gesetze vor, auf die ich geschworen hatte. Zudem konnte ich mich nicht mit diesen Killern auf eine Stufe stellen.

Mit der Waffe wollte ich zuschlagen, holte bereits aus, als Kamikaze seinen entscheidenden Fehler machte.

Er ging noch einen Schritt nach hinten.

Und der war zu viel.

Die Luke war groß genug, dass sie ihn schlucken konnte, ohne Bill oder den Hausmeister zu berühren. Zudem breitete er seine Arme nicht aus.

Er fiel wie ein Stein und war verschwunden.

Ich holte Luft und hielt sie dann an, als ich aus der Schachttiefe das Krachen vernahm. Dieses Geräusch drang als hohles Echo zurück in die Kabine. Ich wusste genau, was geschehen war. Kamikaze hatte es nicht mehr geschafft. In der Tiefe war er aufgeschlagen und hatte sich vielleicht sogar selbst das Leben genommen.

»John.«

Bill keuchte meinen Namen. Allein der Tonfall bewies mir, mit welchen Schwierigkeiten mein Freund zu kämpfen hatte. Ich hatte auch Federn lassen müssen, hoffte aber stark, ihn trotzdem unterstützen zu können.

Neben der Luke fiel ich auf die Knie.

Bill lag schräg über ihr. Um besseren Halt zu haben, hatte er die Beine ausgebreitet, seine Arme hingen in den Schacht hinein und umklammerten Ziggy, den Hausmeister.

Ich griff zu.

Dabei hörte ich Ziggy stöhnen. Er durfte alles, sich nur nicht bewegen. Zum Glück hielt er sich daran, und so holten wir ihn hoch.

Als er schließlich neben uns lag, waren wir drei erschöpft. Wenn Kamikaze jetzt über uns erschienen wäre, hätten wir für ihn wie auf dem Präsentierteller gelegen.

Wir keuchten und würgten. Bill und ich hatten eine bessere Kondition als Ziggy. Ich kniete mich hin. Mit zitternder Hand griff ich nach meiner kleinen Lampe. Ich drehte den Arm und sah etwas auf dem Boden liegen, das kalt schimmerte.

Kamikazes Revolver.

Den nahm ich an mich.

Bill hatte sich gesetzt und lehnte mit dem Rücken an der Wand.

Als das Licht sein Gesicht traf, sah ich den dicken Schweißfilm und den offenen Mund des Reporters.

»John, das war Wahnsinn!« keuchte er. »Das war ein verdammter und verfluchter Wahnsinn. Verstehst du?«

»Ja.«

»Du hast ihn geschafft, John. Verflucht, du hast diesen irren Killer geschafft!«

Ich gab keine Antwort, weil mich ein Hustenanfall schüttelte. Auf Händen und Füßen kroch ich zu Ziggy hin, der sich noch nicht erholt hatte und zitternd auf dem Rücken lag.

Er sah mich an. »Ihr habt mir das Leben gerettet.«

»Schon gut, Ziggy.«

»Nein, nicht gut. Das ist…« Er verzog den Mund. »Verdammt, das vergesse ich euch nie.«

»Erholen Sie sich erst mal,« sagte ich und drehte mich wieder ab.

Um den Rand der Luke zu erreichen, brauchte ich nicht sehr weit zu kriechen. Es reichte eine Drehung.

Ich blieb am Rand, streckte den Arm in die Tiefe und ließ den Lampenstrahl hineinfallen. Ich wollte unbedingt sehen, was mit Kamikaze geschehen war.

Der Lichtschein traf das ölig glänzende Seil, ich sah den Staub, die Spinnweben an den Wänden, aber keine Spur von Kamikaze. Das hatte nicht viel zu bedeuten, denn die Leuchtkraft meiner kleinen Lampe war begrenzt.

»Siehst du Kamikaze?« hörte ich Bills Frage.

»Nein.«

»Der wird kaum überlebt haben.«

»Kamikaze ist zäh. Was der schon alles überstanden hat, grenzt an ein Wunder. Manchmal glaube ich, dass er kein Mensch ist.«

»Aber du hast ihn geschafft.«

»Wiederhole dich nicht immer, Alter. Da bin ich mir nämlich nicht so sicher. Ich frage mich vielmehr, was er hier gewollt hat. Der ist nicht ohne Grund hier aufgetaucht.«

»Den finden wir noch heraus.«

»Wobei wir zunächst einmal den Fahrstuhl verlassen müssen,« erklärte ich. »Hast du einen Vorschlag?«

»Sogar zwei. Wir können nach unten rutschen und nach oben klettern. Ist doch was?«

»Das hätte ich auch gewusst.« Ich stand auf. Auch der Hausmeister versuchte es. Er war noch zu schwach in den Armen, sie zitterten, so ging ich zu ihm und half ihm dabei.

»Danke!« keuchte er.

Schwankend blieb er stehen und starrte auf die Öffnung, inder er gehangen hatte. »Wie war es möglich, dass plötzlich der Boden wegbrach?« fragte er leise. »Ich habe dafür keine Erklärung.«

»Wurde der Lift nicht von Ihnen gewartet?«

»Doch, Mr. Sinclair, und ich kannte auch die Klappe. Man konnte sie nur von der Außenseite öffnen, deshalb musste ich mich auch für die obere entscheiden.«

»Dann hat sie jemand manipuliert,« sagte Bill.

»Aber wieso?«

Ziggys Frage war gut. Eine konkrete Antwort konnten wir ihm nicht geben. Unsere stützte sich allein auf Vermutungen. Kamikaze hatte uns eine Falle stellen wollen. Er musste die Schrauben schon vorher gelockert haben, und durch den Druck unseres Gewichts hatte die Platte schließlich nachgegeben.

Als ich diese Vermutung aussprach, erntete ich keinen Widerspruch. Aber damit war es nicht getan. Wir mussten die Probleme von einer anderen Seite anpacken.

»Wo sollen wir raus?« fragte Bill.

Ich deutete auf die Bodenluke.

Bill nickte. »Dafür wäre ich auch. Dann können wir gleich sehen, was mit Kamikaze ist, und unter Umständen seine Leiche wegschaffen.« Mein Freund war und blieb Optimist.

Ziggy hatte Bedenken. »Ihr werdet euch die Haut von den Händen reißen, wenn ihr runterklettert.«

»Dann schützen wir sie eben,« sagte Bill.

»Und womit? Ich habe keine Handschuhe.«

»Aber einen Kittel. Wenn wir den in drei Teile reißen, haben wir durch den Stoff einen kleinen Schutz. Außerdem rutschen wir keine zehn Stockwerke nach unten.«

Ziggy hatten die Worte anscheinend überzeugt, denn er zog den Kittel bereits aus. Mit einem Taschenmesser zerschnitten wir den derben Stoff. Sein Werkzeug verstaute Ziggy in den Hosentaschen.

Ich wollte den Anfang machen, und Bill sollte mir Rückendeckung geben.

»Soll ich dann schießen?«

»Ja, wenn es Ärger gibt.«

»Okay, du kannst klettern.«

Ich hatte mir ein Drittel des Kittelstoffs um die Hände geschlungen und hoffte stark, dass ich trotzdem fest zugreifen konnte, um nicht abzurutschen.

Mit einem vorsichtigen Sprung erreichte ich das Hauptseil, umklammerte es nicht nur mit den Händen, sondern auch mit den Beinen. So hatte ich einen besseren Halt.

Allmählich verschwand über mir die Luke. Bill und Ziggy knieten an ihrem Rand. Ich sah von ihnen die Köpfe und die Oberkörper.

»Wie klappt es?« hörte ich Bills Frage. Sie schwang hohl zu mir herunter.

»Ganz gut.«

»Okay, beeil dich.«

Die Lappen an meinen Händen hatten sich verschoben, zum Glück hatte ich den Schacht bereits erreicht. Eigentlich hätte ich Kamikaze

hier liegen sehen müssen, doch er war verschwunden.

Trotz seiner verletzten Hand und auch des Aufpralls war es ihm gelungen, die in den Keller führende Fahrstuhltür zu öffnen und zu verschwinden.

Das bereitete mir Unbehagen.

»Wo ist der Killer?« schrie Bill.

»Verschwunden.«

Der Reporter schickte mir einen Fluch nach unten.

»Ich würde vorschlagen, dass ihr jetzt kommt. Und beeilt euch. Wenn Kamikaze hier herumgeistert, kann das noch gefährlich werden.«

»Okay.«

Die beiden diskutierten noch für einen kurzen Moment; wer sich zuerst nach unten gleiten lassen sollte. Ziggy wollte warten, damit er sich noch etwas erholen konnte.

Bill startete. Ich sah ihm zu und hoffte, dass er heil ankam.

Die beiden Hälften der Tür waren nicht bis zum Anschlag aufgeschoben worden. Allerdings war der Spalt groß genug, dass ich mich hindurchschieben konnte.

Ich blickte in einen düsteren Gang, leuchtete mit meiner kleinen Lampe und entdeckte an der Wand einen altmodischen Sicherungskasten. Rasch ging ich hin.

Auf den ersten Blick erkannte ich, dass jemand daran manipuliert hatte. Von dieser Stelle aus war also die Stromversorgung unterbrochen worden. Ich musste warten, bis Bill und Ziggy unten waren.

Erst dann konnte ich den Strom wieder einschalten.

Kamikaze sah ich nicht.

Das jedoch hatte nichts zu besagen. Ich wusste, dass sich dieser Killer so leise wie ein Bergpuma bewegen konnte. Er kam immer dann, wenn man nicht mit ihm rechnete.

Ich ging wieder zurück in den Schacht.

»Weg da!« hörte ich Bill rufen, der mir fast auf den Kopf gesprungen wäre.

Schnell trat ich zur Seite. Neben mir kam Bill auf, er schleuderte die Lappen weg und grinste mit verschmiertem Gesicht. »Die Lappen haben tatsächlich geholfen.«

»Gut, jetzt Ziggy.«

Wir schauten den Schacht hoch. Ziggy war nur schwach zu erkennen, auch wenn ich leuchtete.

»Komm jetzt!« rief ich.

»Ja, ist gut!«

Er war nicht so gelenkig wie wir. Leider konnten wir ihm nicht helfen. Er musste es ganz allein schaffen und drückte sich vor. Fast hätte er das Trägerseil verfehlt, wir sahen seinen zuckenden Schatten

im schlechten Licht der Lampe. Ziggy griff nach, rutschte ab und packte es schließlich doch.

»Na endlich!« stöhnte Bill.

Auch ich wollte etwas sagen, verschluckte die Worte jedoch, denn ich hatte ein anderes Geräusch gehört.

Ein leises Summen und ein Knacken.

Ich flog herum.

Die Tür schloss sich wieder.

Was das bedeutete, war mir klar. Jemand hatte die Energiezufuhr wieder eingeschaltet, und dadurch setzte sich der Aufzug nach unten hin in Bewegung.

Armer Ziggy.

***

Belisana war innerhalb einer Sekunde zu einer flammenden Frau geworden. Und diese Tatsache hatte selbst die abgebrühten FBI-Beamten so überrascht, dass sie nicht reagierten.

Auch Suko konnte nichts tun, denn Belisana und ihn trennte die Wagenbreite.

Deshalb fiel sie über den ersten her.

Der Mann wollte noch zurück, er ging auch einen halben Schritt, bevor ihn die andere umarmte.

Sie sah aus wie ein flammender Engel, als sie ihm mit ausgebreiteten Armen entgegenkippte und ihn umfing. Gemeinsam fielen sie zu Boden. Der Mann schrie, Belisana lachte.

Sie gab ihm das Feuer.

Und er brannte.

Seine Schreie wurden lauter, als sich beide auf dem staubigen Weg zwischen den abgestellten Wagen wälzten. Der G-men starb grausam.

Suko hatte eingreifen wollen, aber die beiden anderen, nicht der Schwarze, der hielt ihn in Schach, feuerten. Suko wäre genau in ihre Garben hineingelaufen.

Das Krachen der Schüsse rollte über den Platz und vermischte sich mit dem Fauchen der Flammen.

Die Kugeln trafen.

Belisana nahm sie, der Mann musste sie nehmen, und im nächsten Augenblick schwang sie mit einer geschmeidig wirkenden Bewegung hoch, breitete die Arme aus, blieb flammenumkränzt und lachte den Anwesenden kalt in die entsetzten Gesichter.

Auch der Schwarze schaute nicht mehr so starr auf Suko. Er schielte über die Kühlerhaube des BMW hinweg, weil er unbedingt sehen wollte, was mit seinem Kollegen passiert war.

Das nutzte Suko aus. Er wuchtete den Mann zur Seite und wischte um den Wagen herum. Dann forderte er die anderen auf, nicht zu

schießen. Gleichzeitig zog er seine Dämonenpeitsche, schlug einmal einen Kreis über den Boden, sodass die Riemen ausfahren konnten.

Und noch etwas geschah in diesem Augenblick.

Von der Straße her war ein Wagen auf den Parkplatz gefahren, hatte die erste Kurve an den abgestellten Fahrzeugen vorbei genommen und rollte auf den freien Mittelgang zu.

Das dunkle Auto mit den hellen Streifen auf dem Dach stand ungefähr so weit von Belisana entfernt wie von Suko. Nur fuhr der Wagen schneller. Bis zu dem Moment, als der Fahrer sah, was los war.

Er bremste, blieb zögernd sitzen, entschloss sich dann, zu handeln, wuchtete die Tür auf und jagte davon, als säße ihm der Leibhaftige im Nacken.

Die Flammen hüllten Belisana ein wie ein rot-gelber, sich im Wind bewegender Mantel. Sie tanzten, sie fraßen, sie knatterten und fauchten, als die Frau Suko den Rücken zuwandte und auf den leeren Wagen zulief.

Nein, sie lief nicht. Sie schwebte wie ein brennender, vom Wind getriebener Gegenstand über den Boden, und Sukos erster Peitschenschlag, der ihren Rücken hatte treffen sollen, verpuffte ins Leere.

Dann war sie am Wagen.

Bevor sie einstieg, drehte sie sich noch kurz um. Suko sah ihr Gesicht hinter dem dünnen Flammenschleier und hatte das Gefühl, als würden die Züge zerfließen wie heißes Wachs.

Er riss die Beretta hervor und schoss.

Zweimal jagte er die Kugeln in die Flammen, konnte aber nicht erkennen, ob sie Wirkung zeigten oder einfach nur dahinschmolzen.

Jedenfalls stieg Belisana in den Wagen und knallte die Tür zu.

Als brennende Person hockte sie hinter dem Lenkrad. Wiesie es schaffte, das Fahrzeug in Bewegung zu setzen, war Suko ein Rätsel.

Jedenfalls fuhr es und dabei auf ihn zu. Und in der Fahrgastzelle breitete sich das Feuer rasch aus. Schnell ähnelte sie einer Flammenhölle.

In ihr fühlte sich die Frau wohl.

Erst jetzt erkannte Suko, dass der Wagen ein offenes Stahlschiebedach hatte. Aus ihm loderten die Flammen. Beim Fahren wirkten sie wie eine brennende Fahne, die auf dem Dach mitgezogen wurde.

Wenn ein Wagen brannte, lief dies nie glimpflich ab. Es kam darauf an, wie sich das Feuer verteilte und wann es den Tank erreichte.

Dieser Wagen war bereits eine Flammenhölle. Die Hitze sprengte die Scheiben. Wie gierige Finger fuhren die heißen Feuerzungen aus den Öffnungen, und Suko stand noch immer wie ein Fels in der Fahrtrichtung.

Diesmal schrie Monterrey. »Lauf weg, verdammt!«
Suko blieb.
Der Wagen war zu einem feurigen Monstrum geworden, das fuhr und dabei fauchte wie ein Ungeheuer, das alles niederwalzen und verbrennen wollte, was sich ihm in den Weg stellte.
Suko feuerte in die Flammen hinein, in denen er die Gestalt der Belisana nur undeutlich sah, denn sie schien eins mit dem Feuer geworden zu sein. Aber seine abgefeuerten Silberkugeln konnten den Flammenwagen auf keinen Fall stoppen.
Er rollte weiter.
Dann musste Suko weg. In allerletzter Sekunde warf er sich nach rechts. Es war ein sehr hoher Sprung geworden, deshalb landete der Inspektor auf einer Kühlerschnauze und stieß gegen die Frontscheibe. Die zerbrach zum Glück nicht. Suko konnte sich abrollen.
Mit viel Glück.
Der Wagen war vorbei.
Die G-men feuerten hinter ihm her. Ein heißer Hauch lag in der Luft. Die Kugeln schlugen in die Karosserie ein bewirkten aber nichts.
Im Gegenteil, Belisana fuhr weiter. Und sie riss das Steuer plötzlich scharf nach links. Damit hatte wohl keiner der Anwesenden gerechnet. Jeder war auf eine Flucht vom Parkplatz vorbereitet gewesen.
Die Feuerfrau wollte das Chaos.
Da sie genau in eine bestimmte Richtung wollte, kurbelte sie noch immer am Steuer, und dann rammte sie im schrägen Winkel die Breitseite eines geparkten Buicks, den sie auf zwei andere Fahrzeuge schob.
Scheiben zerbrachen, verbogene Teile keilten ineinander, das Feuer fraß sich weiter, begleitet von stinkendem Qualm, und es erfasste auch die gerammten Fahrzeuge.
Suko sah das Unheil kommen, die G-men ebenfalls. Mit Feuerlöschern war da nichts mehr zu machen. Wenn sie einer explodierenden Hölle entkommen wollten, mussten sie die Beine in die Hand nehmen und flüchten.
In verschiedene Richtungen jagten sie davon. Suko lief auf die mit Sprüchen bemalte Mauer zu, die hinter dem Gebüsch und dem Abfall lag. Er schaute sich nicht um, wurde einmal von einem heißen Atem getroffen, sah den Buschstreifen vor sich und hechtete kopfüber hinein, wobei er die Arme vorstreckte, um edle Teile zu schützen.
Er fiel weich. Der Abfall nahm ihn auf wie eine große Puddingmasse. Zweige schlugen gegen sein Gesicht, er schloss die Augen und sah trotzdem den hellen Blitz.
Drei Wagen explodierten.
Suko zog die Beine an, machte sich so klein wie möglich und hoffte, von keinem herumfliegenden Wagenteil getroffen zu werden.

Nach allen Seiten hin breitete sich die Druckwelle aus, zerrte an ihm, drohte sein Trommelfell zu zerstören, und Suko spürte auch den beißenden Qualm, der ihn einhüllte.

Er hörte nichts. Der erste Knall hatte ihn taub werden lassen.

Aber er wollte nicht länger liegen bleiben und drehte sich vorsichtig um. Suko hatte Glück gehabt. Der in die Luftgeschleuderte brennende Treibstoff lag außerhalb seiner Deckung als brennende und rauchende Lache.

Mindestens drei Wagen standen in hellen Flammen. Aus der Ferne vernahm Suko schon das Wimmern der Sirenen. Es würde noch dauern, bis die Feuerwehr löschen konnte. Bis dahin war die Gefahr, dass das Feuer auf weitere Fahrzeuge übergriff, nicht gebannt.

Er wollte weg und blieb trotzdem gebückt stehen, denn das Bild, das er sah, faszinierte ihn, da es von der Macht erzählte, über die Belisana verfügte.

Sie jagte aus den brennenden Trümmern hoch.

War sie noch ein Mensch?

Nein, sie sah nur hinter dem zuckenden Flammenmantel so aus.

Diese Person gehörte zur anderen Seite. Sie hatte die Arme hochgerissen, ebenso wie ihre Haare in die Höhe standen, brannten und zusammen mit dem feuerumkränzten Körper in den Tageshimmel stiegen, als wäre aus einem kochenden Vulkan die Lava herausgeschleudert worden.

Suko erinnerte sich an den Fall des Flammenengels, der es fast geschafft hätte, die Stadt London in Brand zu stecken. So ähnlich hatte auch er ausgesehen, nur war der flammende Engel damals mit einem Schwert bewaffnet gewesen, was Belisana nicht nötig hatte.

Sie wurde kleiner und kleiner. Es sah so aus, als wollte sie in die Sonne hineinjagen, um sie zur Explosion zu bringen. Nach einigen Sekunden sah Suko sie nicht mehr.

Er verließ seinen Platz. Schwer stampfte er durch den Abfall, blickte sich um und sah die Männer von der Straße her winken, wo sie sich in Sicherheit gebracht hatten.

Ein rotes, stählernes, wimmerndes Ungeheuer auf vier Rädern jagte dicht an ihnen vorbei. Feuerwehr. Der Wagen steuerte den Parkplatz an.

Suko und die G-men blieben stumme Zuschauer. Sie beobachteten, wie geschickt und schnell die Männer arbeiteten. Natürlich war der Verkehr auf der Straße zusammengebrochen. Kreuz und quer standen die von ihren Fahrern verlassenen Autos. Ein Wall aus neugierigen Personen hatte sich gebildet, und erste Reporter waren bereits zur Stelle. Einer von ihnen war auf einen Baum geklettert, um Bilder aus einer anderen Perspektive schießen zu können.

Suko sagte so lange nichts, bis er von Clive Monterrey angesprochen

wurde. »Ja, da haben wir Glück gehabt.«

»Sicher.«

Der FBI-Mann wischte Schmutz aus seinem Gesicht.

»Können Sie eine Erklärung geben?« fragte er.

»Sie hätten mich nicht verfolgen und eingreifen sollen,« erwiderte Suko.

»Okay, ich glaube Ihnen ja. Verdammt, ich glaube Ihnen, aber dann wären Sie verbrannt.«

»Das steht noch nicht fest.«

»Die hätte Sie doch nie verschont.«

»Manchmal sind die Spielregeln eben andere,« erwiderte der Inspektor orakelhaft.

Der G-men trat zur Seite, weil ein schwarzer Rauchstreifen gegen ihn wehte. »Wie meinen Sie das?«

»Es ginge zu weit, Ihnen das jetzt zu erklären.«

Sie unterbrachen den Dialog, denn die Männer der Feuerwehr begannen damit, den Brand zu löschen. Aus den Rohren jagten sie dicke Schaumstrahlen gegen die brennenden Fahrzeuge und erstickten damit die Flammen. Bald war von den zerstörten Autos kaum noch etwas zu sehen, weil sie allesamt unter einer Schaumhaube versunken waren.

Dann wurde die Leiche des FBI-Mannes geholt. Suko ging mit. Erschüttert blieb er vor dem völlig verkohlten Körper stehen. Das gleiche Schicksal hatte auch ihn treffen sollen. Noch im Nachhinein rann eine Gänsehaut über seinen Rücken.

Clive Monterrey schluckte. »Dieses verdammte Schwein!« flüsterte er. »Das soll sie mir büßen.«

»Falls wir sie kriegen.«

Wütend blickte Monterrey den Inspektor an. »Zweifeln Sie etwa daran?«

»Ja.«

»Ich weiß nicht,« Clive holte noch einmal tief Luft, »welches Image das FBI bei Ihnen in England hat, aber lassen Sie sich gesagt sein. Wir sind immer besser als unser Ruf.«

»Das glaube ich Ihnen gern. Nur ist dies kein normaler Fall und die Feuerfrau nicht der Staatsfeind Nummer eins, den Sie einfach auf Ihre Liste setzen können. Hier gelten andere Gesetze.«

»Das sagten Sie schon einmal. Und welche?«

»Magische.«

»Erklären Sie mir die!«

»Das kann ich nicht. Es reichen die Tatsachen, die Ihnen hier präsentiert worden sind. Da Sie hier aus Frisco stammen, müssen Sie sich auch an meinen letzten Fall erinnern können, der genug Staub aufgewirbelt hat. Ninja kämpften gegen Zombies. Der alte

Schiffsfriedhof ist da zu einem Hauptkampfplatz geworden.«

»Ich habe davon gehört.«

»Damals gab es auch keine Erklärungen. Es sei denn, Sie akzeptieren die Magie, Clive.«

Der G-men schürzte die Unterlippe. »Ich kann Ihnen zwar nicht folgen, aber irgendwie imponieren Sie mir,« gab er zu. »Sie rücken von Ihrer Meinung um keinen Zoll ab.«

»Weil sie mir immer wieder bestätigt wird.«

Man legte die verbrannte Leiche des G-men in einen Kunststoffkasten und transportierte sie ab. Die drei Kollegen des Toten schauten ihr stumm nach.

»Wie geht es jetzt weiter?« wollte Monterrey wissen. »Haben Sie schon Pläne?«

»Ich brauche Unterstützung.«

»Die kann ich Ihnen geben.«

Suko lächelte schmal. »So habe ich das nicht gemeint. Sie unterstützen mich am besten, wenn Sie und Ihre Männer sich aus dem Fall völlig heraushalten.«

Monterrey schaute Suko an, als hätte er einen Idioten vor sich.

»Das ist unmöglich. Dieser Fall gehört uns. Überlegen Sie doch mal. Einer unserer Kollegen hat sein Leben lassen müssen. Da sind wir verpflichtet, seinen Tod aufzuklären.«

»Können Sie nicht mal über Ihren eigenen Schatten springen?«

»Nein.«

»Es wäre besser, denn in diesem Fall müssen Sie damit rechnen, dass noch weitere Ihrer Kollegen sterben. Das ist nun mal so. Ich kann daran nichts ändern.«

»Erzählen Sie das mal meinem Chef, und hören Sie sich dann an, was er Ihnen zu sagen hat.«

»Einen Tag?« fragte Suko.

»Wie?«

»Geben Sie mir einen Tag Vorsprung.«

Clive Monterrey schaute den Chinesen schräg von der Seite her an. »Verdammt, Sie wissen mehr, als Sie zugeben wollen. Sie verheimlichen mir etwas.«

»Nicht viel.«

»Dann können Sie das Wenige sagen.«

»Nein, Clive, ich behalte es für mich. Es ist einfach noch zu vage. Ich muss zuvor versuchen, Spuren aufzunehmen. Und das wird nicht leicht sein.«

»Wo finden Sie diese denn? Hier in Frisco?«

»Möglich.«

Clive Monterrey atmete tief durch die Nase ein. Und das mehrmals hintereinander. »Mann, Engländer, Sie bringen mich in verfluchte

Gewissenskonflikte.«

»Denken Sie an den Toten, und halten Sie sich da lieber raus, Clive. Einen anderen Rat kann ich Ihnen beim besten Willen nicht geben.«

»Einen Tag, sagten Sie?«

»Ja.«

Der FBI-Mensch nickte. »Ich werde versuchen, meine Leute so lange zurückzuhalten.«

»Das wäre gut.«

»Aber wenn Sie keinen Erfolg vorweisen können und wir Ihre Leiche irgendwo finden.« Er hob die Schultern und grinste. »Dann können Sie uns ja keine Vorwürfe mehr machen, und Grüße aus dem Jenseits gibt es wohl nicht.«

»Haben Sie eine Ahnung.« Suko schaute auf seinen Leihwagen, der das Chaos unbeschadet überstanden hatte. »Ich werde mich dann zurückziehen.« Er ging die paar Schritte und stieg ein.

Bevor Suko die Tür zuhämmern konnte, hielt Clive Monterrey sie noch fest. »Wie gesagt, Kollege, nur einen Tag.«

»Ich habe verstanden,« erklärte Suko. Er wartete, bis Monterrey die Tür zugeschlagen hatte, und gab Gas.

***

Wieder mussten wir uns innerhalb von Sekunden etwas einfallen lassen, um nicht einen schrecklichen Tod zu erleiden.

Das tat ich.

Dabei hatte ich das Glück, relativ nahe an der Fahrstuhltür zu stehen, deren Hälften sich in Bewegung gesetzt hatten.

Ich sprang dazwischen.

Was Bill schrie, hörte ich nicht. Zuerst war es mein Arm, dann die Schulter, die ich in den Spalt klemmte. Auch meinen Kopf drückte ich noch durch und schaute in den Gang.

Ich konnte den Kasten sehen. Aber von Kamikaze entdeckte ich nichts. Er hatte sich wieder verzogen.

Und die Kabine kam.

Sie fuhr, obwohl ich hier unten die Tür aufhielt. Ziggy war in Gefahr!

Für ihn ging es um alles oder nichts!

Bill Conolly wartete auf ihn. Er stand zitternd und breitbeinig eine Armlänge von mir entfernt, hatte den Kopf in den Nacken gelegt, konnte durch die Luke in die Kabine schauen, die mit einer gnadenlosen Präzision dem ihr vorgezeigten Weg in die Tiefe folgte.

»Verdammt, Ziggy, beeil dich!« brüllte Bill.

»Ich rutsche ab!« schrie Ziggy zurück. Er strampelte mit den Beinen, war aber noch zu hoch, um springen zu können.

Bill schaute zu mir, der ich eingeklemmt war. »John, verflucht, das wird zu knapp. Was können wir machen?«

Ich hatte die Beutewaffe gezogen. Es war ein schwerer Colt Magnum. Mit dem Kaliber konnten Elefanten getötet werden, wenn der Schuss richtig saß.

»Willst du uns erschießen?«

»Noch nicht!« keuchte ich. »Gib du nur auf Ziggy Acht. Ich versuche, den verdammten Kasten zu zerschießen!«

»Wenn du das schaffst.«

Mehr hörte ich von Bill nicht, denn seine nächsten Worte gingen bereits im Krachen des ersten Schusses unter. Zum Glück stand ich günstig. Ich konnte genau in die Richtung zielen, in der sich der Sicherungskasten befand.

Und es wurden Treffer, der erste, der zweite, auch der dritte. Ich jagte aus der schweren Waffe drei Kugeln in den Kasten. Der schwarze Kunststoff, der als Hülle gedient hatte, spritzte weg wie dunkler Schnee. Irgendwo funkte etwas, und eine lange Spur zuckte ins Freie, bevor sie verglühte.

Nach dem dritten Treffer legte ich eine Pause ein. Der Fahrstuhl fuhr noch immer.

Und Ziggy schrie.

Markerschütternd und gellend brüllte er los. Dazwischen hörte ich Bills Rufe, die den Hausmeister anfeuern sollten. Ob er sie allerdings hörte, war fraglich. Die Angst hielt ihn in ihren Klauen.

Ich sah ihn rutschen. Längst hatte er die Lappen nicht mehr richtig halten können. Sie waren von seinen Händen geglitten. Einer lag bereits neben Bills Füßen.

Mit der unbedeckten Hand glitt er über das Seil und riss sich die Haut auf, aber Ziggy hielt trotzdem fest, was ich ihm hoch anrechnete.

Ich schoss wieder.

Es war der vierte Schuss.

Bei den ersten dreien hatte ich wenigstens getroffen, aberdie vierte Kugel ratschte an der Wand entlang, wo sie einen langen Streifen hinterließ.

Für Ziggy wurde es höchste Zeit. Bill wollte, dass er alles auf eine Karte setzte. Auch ich war nicht dagegen, als mein Freund mit sich fast überschlagender Stimme schrie: »Los, jetzt, spring, Ziggy!«

Der ältere Mann traute sich nicht. Verängstigt hielt er das Seil umklammert und wusste nicht, ob er sich fallen lassen sollte oder nicht.

»Mach schon!«

Da ließ Ziggy los. Vielleicht hatte auch das Geräusch des jetzt sehr nahen Fahrstuhls dazu beigetragen, dass Ziggy seinen inneren Schweinehund überwand und losließ.

Die Entfernung zu Bill war noch ziemlich groß. Das konnte schief gehen. Und der Reporter stellte sich dorthin, wo Ziggy landen musste.

Er hatte die Arme ausgebreitet und war bereit, den Fall zu bremsen.

Ziggy kam wie ein Fels.

Wuchtig schlug er ein. Dabei schrie er, bewegte Arme und Beine, erwischte Bill noch am Boden und drückte ihn durch die Aufprallwucht in den Schmutz.

Ich bekam dies alles sehr genau mit. Aus der Luke des Fahrstuhls fiel ein blasser Lichtschleier über die beiden regungslosen und ineinander verkeilten Körper.

»Bill!« rief ich.

»Okay, John, ich bin okay. Oder fast.« Er stöhnte und wollte Ziggy wegdrücken, der sich aber an ihm festklammerte, als wäre Bill der letzte Rettungsanker. Der Reporter musste Gewalt anwenden, stand auf und betastete seine Knochen.

Zum Glück hatte er sich nichts gebrochen oder verstaucht. Anschließend half der Reporter dem Hausmeister auf die Beine. Es wurde auch Zeit, denn der Fahrstuhl war nicht mehr weit entfernt.

Bill trieb Ziggy hoch, aber der konnte nicht. Ein Wehschrei drang über seine Lippen. »Mein Bein, ich, ich kann nicht mehr.«

Für die Dauer eines Atemzugs erstarrte der Reporter. Erwusste, was dies bedeutete, ich ebenfalls, und Bill warf mir einen raschen Blick zu, in dem eine Aufforderung und ein Flehen zugleich standen.

Der Fahrstuhl senkte sich inzwischen weiter. Sie hatten noch die Chance, sich so hinzustellen, dass sie durch die Luke passten, aber auch das war mit dem schwankenden Mann ein Risiko.

Ich versuchte es noch einmal.

Diesmal zielte ich genauer. Vor der Mündung entstand für einen Moment das fahle Licht, dann schlug die Kugel in den Sicherungskasten, und diesmal war es mir tatsächlich gelungen, einen Volltreffer zu landen.

Helle Lichtblitze schossen aus dem deformierten Sicherungskasten. Es stank nach verbranntem Kabelgummi, und das Sprühen sah aus, als hätte jemand eine Wunderkerze angezündet.

Geschafft!

Der Fahrstuhl stand.

Vielleicht in Kopfhöhe war er zur Ruhe gekommen, und ich wuchtete endlich die beiden Türhälften so weit auf, dass wir hindurchschlüpfen konnten.

Bill hatte Ziggy ins Schlepptau genommen, und erst im dunklen Gang lehnte er ihn gegen die Wand.

Wir hörten den Hausmeister schwer atmen. »Mich hat es erwischt. Das Bein will nicht mehr.«

»Wir kriegen es wieder hin!« versprach Bill und tastete nach mir.

»Schalt mal die Lampe ein.«

»Das hatte ich sowieso vorgehabt.« Im bleichen Kegel sah Ziggys

Gesicht aus wie das einer Leiche. Er musste stark leiden, aber er biss die Zähne zusammen.

»Können Sie es noch aushalten?« fragte ich ihn.

»Ja, verdammt.«

»Okay, Sie wissen, was wir hier wollen. Wo befinden sich die Lagerräume? Da müssen wir einfach hin.«

Ziggy bezog meine Anmerkung auch auf sich. »Aber nicht ich. Keinen Schritt humpele ich in diese Richtung.«

»Das ist klar.«

»Gehen Sie weiter den Gang durch. Vorbei an dem Sicherungskasten. Dann sehen Sie schon den Eingang.«

»Leider nicht im Dunkeln,« meinte Bill.

Ziggy lachte leise. »Das ist dann Pech.«

Wir wollten nicht nur ins Lager, sondern auch Kamikaze an den Kragen. Für mich stand fest, dass dieser Killer noch längst nicht verschwunden war. Der hielt sich irgendwo versteckt und wartete sicherlich auf eine günstige Gelegenheit, uns an den Kragen gehen zu können.

»Also gut,« sagte Ziggy und verabschiedete sich durch einen Händedruck. »Ich schleppe mich jetzt die Treppe hoch. Die hätten wir mal gleich nehmen sollen.«

»Wem sagen Sie das?«

Ziggy verschwand. Sehr rasch geriet er aus dem Lichtschein der Lampe. Eine humpelnde Schattengestalt, die, wie viele Unschuldige vor ihm, in einen gefährlichen Kreis hineingeraten waren.

Ich löschte das Licht sehr schnell. Bill blieb rechts neben mir. »Du hast von diesem verdammten Kamikaze also nichts mehr gesehen?« fragte er noch einmal.

»Nein.«

»Dann wird er im Lager sein.«

»Glaube ich auch.«

Wir schlichen. Zum Glück war dieser Gang nicht mit irgendwelchen Gegenständen vollgestopft, sodass wir weitergehen konnten, ohne gegen Hindernisse zu stoßen.

Ich musste einfach meine Leuchte wieder anknipsen. Dünn war der Strahl, der eine Tür traf, die als Eingang zum Lager diente.

Sie war ebenso breit wie der Gang. Da konnte ein Gabelstapler hindurchfahren. Sehr bald standen wir vor der Tür und sahen sie uns an. Ein normales Schloss, als Flügeltür gebaut, die wir an zwei Seiten aufziehen konnten.

Wir entschieden uns für die rechte. Das lief nicht ohne Geräusche ab. Während Bill zog, gab ich ihm Rückendeckung. Wenn Kamikaze aus dem Dunkel erschien, würde ich schießen.

Seine Waffe besaß ich zwar, aber dieser Killer konnte auch sehr gut

mit dem Messer umgehen, das hatte er schon einige Male drastisch bewiesen. Vor allen Dingen Suko konnte davon ein Lied singen.

Man ließ uns in Ruhe. Bill hatte die Tür bis zum Anschlag aufgezogen, sodass wir in den dunklen Raum hineinblicken konnten. Wir konnten seine Größe nur mehr ahnen, zu sehen jedenfalls war nicht viel. Ich hatte die Lampe wieder eingesteckt und konzentrierte mich, nachdem ich die Schwelle überschritten hatte, auf die Umgebung.

Ich wollte spüren, riechen oder ahnen, was sich in dem Gang befand.

Die Luft roch staubig, auch nach Holz, zudem war sie ziemlich kühl. Ein glatter Boden befand sich unter uns, und als ich mit einer Hand über die Wand tastete, fühlte ich keinen Beton, sondern raues Gestein unter den Fingern.

»Ich würde es doch wagen,« schlug Bill vor.

Er hatte Recht. Wenn wir hier im Dunkeln umherstolperten, brachte das nichts. Schließlich waren wir hier eingedrungen, um uns die Spiele anzuschauen. Lord Acron konnten wir leider nicht im Dunkeln sehen.

Als der dünne Lichtstrahl in die Finsternis stach, hatte ich für einen Moment das Gefühl, als Zielscheibe zu dienen. Im Magen zog sich etwas zusammen. Ich spürte Schweißtropfen im Nacken, aber es war keiner da, der auf mich schoss.

Dieser Schlosskeller war tatsächlich zu einem Lagerraum umfunktioniert worden. Sogar ganz einfach aufgeteilt. Rechts und links standen die Waren, in der Mitte befand sich der Gang.

Auf der linken Seite wuchs die Metallgeometrie eines langen und breiten Regals hoch. Genau gegenüber, wo wir uns aufhielten, standen die Kartons auf dem Boden.

Wir waren wegen des Spiels hier. Zuvor jedoch mussten wir wissen, wo Kamikaze steckte, deshalb durchsuchten wir den Raum, gingen ihn mit schussbereiten Waffen ab, ohnejedoch eine Spur dieses gemeingefährlichen Killers zu finden.

Wenn er sich tatsächlich hier befand, war er ein Meister des Versteckspiels.

»Nichts« flüsterte Bill, als wir die gegenüberliegende Seite erreicht hatten, wo wir die Umrisse eines Gabelstaplers sahen. Neben ihm blieben wir stehen. Seine breiten Zinken sahen aus wie tödliche Schwerter, die schimmerten, wenn der Lampenschein auf sie fiel.

»Dann sehen wir uns mal die Spiele an.«

Die mussten wir zunächst einmal finden. Was da eingepackt und verschweißt war, gehörte zur Elektronik. Da gab es vom Computer über die Schreibmaschine bis hin zum Taschenrechner alles.

Nur *Lord Acron* sahen wir nicht.

»War das eine Ente?« fragte Bill brummig.

»Ich weiß nicht. Wäre Kamikaze sonst aufgetaucht?«
»Stimmt auch wieder.«
»Noch mal von vorn.«
Diesmal rissen wir einige Pakete auf, die so aussahen, als könnten sie die Spiele enthalten. Wir fanden nur Taschenrechner. Aber dann hatten wir Glück. Ungefähr in der Mitte des Raumes und dem Regal gegenüber entdeckten wir mehrere aufeinander gestapelte Pakete.
Mit dem Taschenmesser schnitt Bill die Schutzfolie auf. Darunter befand sich noch eine Lage braunes Packpapier. Als wir das zur Seite geräumt hatten, konnten wir die Spiele sehen.
Das große A auf dem Deckel stach uns ins Auge. Über Bills Gesicht glitt ein Lächeln. »Wer sagts denn? Glück muss der Mensch haben.« Er drehte sich halb herum, um mich ansehen zu können.
»Das sind doch die Spiele – oder?«
»Klar.«
Bill zog den ersten Kasten hervor. Er nahm den Deckel ab, während ich nach meinem Kreuz tastete.
Der Inhalt des Spiels sah so aus, wie wir ihn von der Schule her kannten. Nur eines fehlte.
Der Chip!
Auch Bill hatte das erkannt und deutete auf die freie Stelle. »Da hätte er liegen müssen.«
»Ja. Fragt sich nur, weshalb er nicht vorhanden ist.«
»Keine Ahnung.«
»Vielleicht hätte uns Kamikaze eine Antwort geben können.«
Der Reporter runzelte die Stirn. »Meinst du, dass er hier war, um die Chips zu bringen?«
»Daran denke ich.«
»Kann sein. Dann hätten wir ihn bei der Arbeit gestört. Das heißt, er hat noch gar nicht angefangen.« Bill führte seinen Monolog weiter. »Ob wir hier auf ihn warten?«
»Wäre nicht schlecht.«
»Und wie lange?«
Da war ich überfragt. Ich wollte einfach nicht glauben, dass ein Typ wie Kamikaze aufgab. Wenn der von seinem Boss Akim Samaran einen Befehl erhielt, führte er ihn auch aus. Ich dachte daran, dass der Chip in dem Spiel der Schule mit dem kristallinen Blut des Sternenvampirs Acron gefüllt gewesen war. Akim Samaran hatte es als Testobjekt benutzt. Er war informiert über die Existenz des Sternenvampirs, der vor langer Zeit der Erde einen Besuch abgestattet hatte. Auch Hesekiel, der Prophet, dem ich mein Kreuz verdankte, musste von ihm gewusst haben, ohne jedoch über ihn etwas hinterlassen zu haben.
Während ich mich den Spekulationen hingab, packte Bill weitere Spiele aus. Er holte vier davon hervor, öffnete die Deckel, und keines

war mit diesem gefährlichen Chip gefüllt.

Uns fiel ein Stein vom Herzen. Allmählich kristallisierte sich hervor, dass das Spiel in der Schule wohl der Prototyp gewesen sein musste. Eine andere Lösung gab es nicht.

»Das wars dann wohl,« sagte Bill Conolly. »Soll ich noch mehr Kästen öffnen?«

»Das kannst du dir sparen.«

»Meine ich auch.«

Noch immer mussten wir uns auf die kleine Lampe verlassen. Wir hörten unsere eigenen Schritte, aber auch das leise Zischen.

Sofort blieben wir stehen.

Ich löschte die Lampe und ging ein Stück zur Seite. Hinter mir spürte ich einen hohen Karton im Rücken. Das Geräusch wiederholte sich nicht, dafür vernahmen wir ein anderes.

Es war ein leises Summen oder Rollen. Gleichzeitig ein abgehackt klingendes Brummen.

Unheimlich klangen die Laute. Wenn man in der Dunkelheit steht, können sich Geräusche ganz anders anhören als bei Tag.

Und das Geräusch verstärkte sich.

Auch Bill hatte es vernommen, trat zu mir und wisperte mir seine Vermutung ins Ohr.

»Das kann der Gabelstapler sein, John!«

Das konnte er nicht nur sein, das war er auch. Denn nicht weit von uns entfernt krachte es. Der hohe Karton hinter mir geriet ins Wanken, und diesmal riskierte ich es, schaltete die Lampe ein, drückte meinen Arm nach rechts und sah tatsächlich das Ungeheuer aus Stahl mit den beiden gefährlichen Zinken, die so hoch gefahren waren, dass sie uns in Brusthöhe hätten erwischen können.

Gesteuert wurde das Gefährt von Kamikaze, der auf dem Führerstand hockte und uns mit den Zinken des Staplers aufspießen wollte.

***

Zwei Kämpfer umarmten sich!

Auf der einen Seite der blonde Türke Yakup Yalcinkaya, dieser knochige Typ mit den blonden Haaren und den kantigen Gesichtszügen.

Auf der anderen Seite Suko, der Chinese. Auch jemand, der Kampfsportarten beherrschte, aber nicht, wie Yakup, zur sagenumwobenen Legion der Ninja gehörte.

Die beiden waren Freunde. Der eine stammte aus der Türkei, der andere aus China. Rassenhass gab es bei ihnen nicht. Da zählte nur der Freund und der Mensch. Beide wussten, dass sie sich stets aufeinander verlassen konnten.

Und das wollte Suko jetzt in Anspruch nehmen. Der Inspektor hatte

sich noch einmal um Hilfe an die Polizei wenden müssen. Man hatte ihm einen Hubschrauber zur Verfügung gestellt, und nun stand er hier im Garten des Klosters.

Yakup konnte es noch nicht fassen, seinen Freund bei sich zu wissen.

»Du hättest mir vorher Bescheid geben müssen,« sagte er.

»Wie denn? Durch Trommeln?«

»Stimmt auch wieder.«

»Junge, lass dir ein Telefon legen.«

»Wir sind dabei.«

Suko nickte. »*Wir* hast du gesagt. Meinst du auch Jane und Ali damit?«

»Ja.« Über das Gesicht des Türken glitt ein Lächeln. Suko schloss daraus, dass Yakup die beiden mochte. Es war ein Risiko gewesen, Ali in den Staaten zu lassen, aber bei Jane und Yakup schien er sich wohl zu fühlen, was der Türke bestätigte.

»Er ist wie unser Sohn geworden.«

»Das freut mich.« Suko legte Yakup eine Hand auf die Schulter.

»Wenn du das so sagst und ich näher darüber nachdenke, braucht ein Sohn Eltern. Wie ist das mit dir und Jane?«

Yakup senkte den Blick. Er wollte nicht so recht mit der Antwort heraus.

»Komm schon!«

»Ich habe Zeit,« sagte er.

»Und Jane?«

Yakup schaute über die Felder bis hin zu den hohen Felswänden der Berge, die sich grau vor dem Sonnenlicht abzeichneten. Er antwortete mit einem Gleichnis. »Da gibt es einen Schatten, der zwischen uns steht. Es ist ein menschlicher Schatten.«

»John?«

Yakup nickte. »Deshalb will ich ihr Zeit geben. Sie muss sich an die neue Lage gewöhnen.«

»Das verstehe ich.« Suko holte tief Luft. »Ich möchte dich nur fragen, wie sich Jane eingelebt hat. Die Operation ist gut verlaufen, dank magischer Hilfe. Hat sie trotzdem noch Schwierigkeiten, ist es ihr gelungen, ihr Leben als Hexe zu vergessen?«

»Nicht ganz.«

»Kannst du das genauer erklären?«

»Nun ja, sie fürchtet sich vor der Rache ihrer ehemaligen Schwestern, aber hier ist sie ziemlich sicher. Jane hat eine Aufgabe. Sie kümmert sich um Ali, ist so etwas wie eine Lehrerin für ihn, und die beiden verstehen sich prächtig.«

»Das freut mich.« Suko deutete auf die Felder, die zum Kloster gehörten. Yakup hatte sie kultiviert und einiges angebaut, wie Obst und Gemüse. »Schafft ihr das alles allein?«

»Nein, wir haben Freunde, die uns helfen. Familien, Landsleute von dir, besuchen uns hin und wieder.«
»Und Ninja?«
»Nicht direkt, aber ich schule einige junge Leute. Ich bringe ihnen die Kampfsportarten bei, denn ich weiß genau, dass Shimada und einige andere uns nicht vergessen haben.«
»Nur griffen sie nicht ein.«
»Nein.«
»Kann ich Jane und Ali sehen?«
»Ich hätte nichts dagegen, wenn sie da wären. Aber sie sind in die Stadt gefahren, um etwas einzukaufen. Ali brauchte neue Sachen. Er ist gewachsen, außerdem wollte sich Jane nach Werkzeug umsehen, ohne das wir nicht auskommen.«
»Ihr lebt sehr bescheiden?«
»Wir brauchen nicht viel Geld. Die Früchte des Feldes geben uns alles, was wir brauchen.«
»Und Bill?«
»Schickt hin und wieder Geld. Wir sind ihm sehr dankbar.«
Yakup räusperte sich. »Aber sag, Suko, weshalb bist du eigentlich hier, und wo steckt John?«
»Das ist eine lange Geschichte.«
»Die ich gern hören möchte.«
Suko sah auf seine Uhr. Allmählich wurde es dunkel. Wenn auch in diesem Teil der Staaten weit bis in den Oktober hinein die Sonne schien, so konnte sie nicht verleugnen, dass der Herbst im Anmarsch war. Unter einem Baum nahmen die beiden Freunde Platz, und Suko begann mit seinem Bericht. Er sprach auch davon, dass eigentlich John und Bill eine Spur aufgenommen hatten, die zu einem Internat führte. Von dort war es dann weitergegangen und hatte hier ihr vorläufiges Ende gefunden.
»Und jetzt suchst du Akim Samaran?« fragte Yakup.
»Auch. Wenn ich auch nicht daran glaube, ihn so schnell aufzuspüren. Wenn er so mächtig geworden ist und bis an die Spitze eines Konzerns aufsteigen konnte, wird es ihm auch gelungen sein, sich so zu verbergen, dass man an ihn nicht herankommt.«
»Das sehe ich auch so.«
»Wichtiger ist Belisana.«
Yakup nickte. »Sie soll eine Göttin sein?«
»Ja, eine keltische. Zu Ehren des Obergötzen Baal. Er muss damals von Acron, dem Sternenvampir, besucht worden sein. Zwischen ihnen gibt es Verbindungen, die durch Akim Samaran aktiviert worden sind. Und als Bindeglied zwischen den beiden fungiert Belisana, die Feuergöttin. Sie ist sehr gefährlich, und der Mann im Flugzeug hat mir, bevor er starb, einen Hinweis gegeben. Feuerkult, Yakup. Deshalb

bin ich zu dir gekommen. Kannst du etwas damit anfangen?«

Der Türke überlegte. »Im Augenblick nicht.«

»Denke weiter nach. Wir müssen Belisana stellen.«

»Davon bin ich überzeugt.«

Suko ließ seinen Freund in Ruhe. Von der Seite her blickte er ihn an. Yakup sah eigentlich aus wie immer. Er trugeinen dunklen, judoähnlichen Anzug aus reißfestem Leinen. Jedenfalls sehr weit geschnitten und auch bequem. Yakup wirkte so, als wäre er stets bereit, sich in der nächsten Sekunde auf einen Gegner zu stürzen, der ihn angreifen wollte.

»Hast du wirklich nichts von einem Feuerkult gehört?« hakte Suko noch einmal nach.

»Nein, eigentlich nicht.« Der Türke erhob sich. Wind fuhr von den Bergen in das Tal, ließ die weite Kleidung flattern und hob sein dünnes, blondes Haar an. »Ich werde aber meine Freunde im Kloster fragen. Warte bitte hier.«

»Natürlich.«

Yakup ging. Stattdessen kam ein anderer. Es war der Pilot des Hubschraubers. Vorwurfsvoll schaute er zunächst auf seine Uhr und dann den Inspektor an. »Wie lange müssen wir noch warten?«

»Ich hoffe, dass es bald vorbei sein wird.«

»Meine Zeit ist begrenzt.«

»Sie kommen schon früh genug zu Ihrem Feierabendwhisky.«

»Ich trinke keinen Whisky. Ich habe in der Nacht Alarmbereitschaft. Deshalb.«

»Okay, ich verstehe Sie.« Suko hoffte, dass Yakup etwas herausfand. Er lebte zwar abseits in den Bergen, aber er und seine Leute hatten tausend Ohren und Augen. Es gab geheimnisvolle Kanäle, über die ihnen Botschaften zugeflüstert wurden, und es konnte durchaus sein, dass sie auch etwas vom Feuerkult gehört hatten.

Yakup kam zurück. Seinem Gesicht war nicht anzusehen, ob er eine positive Nachricht brachte, aber in den folgenden Sekunden horchte Suko auf, denn die Worte des Freundes klangen optimistisch. »Es wird etwas von Feuermenschen geredet,« erklärte er. »Du weißt, dass es gerade hier in Frisco zahlreiche Gruppen und Bünde gibt, die sich mit diesen Dingen beschäftigen. Frisco ist ein Schmelztiegel, hier gibt es viele Götter und auch diese Feuermenschen sowie einen Feuerkult.«

»Gibt es denn eine konkrete Spur oder wenigstens einen Hinweis?«

»Ja, man spricht davon, dass sich die Gruppe in einem kleinen Tal trifft, das in den Bergen liegt.«

»Die sind groß.«

»Und einen Namen weißt du nicht?«

»Es kann sein, dass ich einen weiß, aber mein Informant ist sich nicht sicher gewesen.«

»Wer war es denn?«

»Einer meiner Schüler, der oft drüben in der Stadt herumläuft, um Augen und Ohren offen zu halten.«

»Wie heißt der Mann?«

»Es ist kein Mann.«

»Eine Frau?«

»Ja. Sie nennt sich Fire Lady.«

Suko horchte auf. »Das könnte doch Belisana sein.«

»Richtig.«

»Wo lebt sie?«

Yakup lächelte. »Wir werden hinfliegen. Bewaffnet habe ich mich bereits. Keine Sorge.«

Suko war bereits der Bogen aufgefallen, den Yakup über seine Schulter gehängt hatte. Hinzu kam der Köcher, aus dem die Schäfte der Pfeile ragten. Den Beutel mit den Wurfsternen sah Suko nicht, weil er von der Kleidung verdeckt wurde, aber er schaute dafür auf das Ninja-Schwert, das Yakup ebenfalls umgeschnallt hatte.

»Ist es weit?«

»Nicht mit dem Hubschrauber. Komm.« Sie gingen gemeinsam zur Maschine. Unterwegs wollte Suko wissen, ob sich Shimada wieder gemeldet hatte.

Yakup schüttelte den Kopf. »Der scheint genug zu haben, nachdem wir ihm die letzte Niederlage beibrachten. Aber er wird zurückkehren, da bin ich mir sicher.«

»Ja, das glaube ich auch.«

Sie erreichten den Hubschrauber. »Fliegen wir jetzt zu dritt?« fragte der Pilot.

»Ja.«

»Und wohin?«

»Das werde ich Ihnen unterwegs bekannt geben. Zunächst einmal in Richtung Küste.«

»Mir soll es recht sein.«

Sie stiegen ein, und der Pilot setzte sich vor dem Start noch mit seiner Dienststelle in Verbindung. Er erhielt die Starterlaubnis und auch die, das Ziel anzufliegen, das ihm während des Flugs gesagt wurde.

Suko hoffte, dass sie die geheimnisvolle Feuerlady fanden. So ein Chaos wie auf dem Parkplatz wollte er nicht noch einmal erleben.

Als sie aufstiegen und die Mauern des Klosters hinter ihnen zurückblieben, schob sich die Dämmerung in das Tal und ließ alles gleich aussehen. Einige Lichter brannten noch wie verloren wirkende Glühbirnen, dann verschwanden auch sie, und vor ihnen breitete sich in der Ferne die Riesenstadt am Pazifik aus, dessen Wellen eine gewaltige, bleiern wirkende Fläche bildeten.

Yakup Yalcinkaya wirkte sehr konzentriert. Suko ließ ihn in Ruhe.

Er war nicht davon überzeugt, dass sie ihr Ziel auf Anhieb erreichen würden, aber er war bereit, sich vom Gegenteil überzeugen zu lassen.

Zudem hatte er ein unsicheres Gefühl. Er hatte erlebt, wie Belisana sich kometengleich in die Luft erheben konnte und wie eine durch Wasser gelöschte Feuerwolke verschwand.

Ebenso schnell würde sie auch wieder erscheinen können. Da sie einmal die Spur des Chinesen aufgenommen hatte, bestand durchaus die Gefahr, dass sie den Hubschrauber angriff.

Yakup berührte ihn am Arm. Suko drehte sich zu dem Türken hin und sah dessen sorgenumfurchte Stirn. »Es ist so. Ich weiß ungefähr, wo sich die Feuerlady aufhält. Wir werden in der Nähe landen und sie suchen müssen.«

»Soll sie denn allein wohnen?«

»Ja, in einem ein wenig abseits stehenden Haus nördlich der Stadt.«

»Also nicht in den Bergen, wo angeblich die Feuerrituale durchgeführt werden?«

»Nein.«

»Findest du denn bei diesen Lichtverhältnissen den Platz?« fragte Suko.

Yakup hob die Schultern. »Wir werden landen und uns umsehen müssen. Mehr kann ich dazu nicht sagen.«

»Gut.« Suko konnte dem Freund keinen Vorwurf machen. Er hatte ihn ja praktisch mit seiner Bitte überfallen. Er konnte schon froh sein, dass sich der Türke überhaupt so für ihn einsetzte. So war Yakup nun mal. Der ließ keinen Freund im Stich.

Auch in der Luft herrschte Betrieb. Suko sah die Maschinen, die den Airport ansteuerten und aus zahlreichen Himmelsrichtungen kamen. Aus kleinen Punkten wurden Maschinen. Die Positionslampen waren noch in großer Ferne zu erkennen. Nur eine Maschine gab keine Lichtzeichen.

Suko rann es plötzlich kalt über den Rücken! Seine Befürchtungen bewahrheiteten sich. Wer ihnen da entgegenjagte, war keine Geringere als Belisana, Baals Dienerin oder Göttin.

Auch Yakup hatte etwas von Sukos Veränderung bemerkt.

Fragend schaute er ihn an.

»Sie kommt,« sagte Suko.

»Wo?«

Der Inspektor deutete nach Westen. »Das ist sie. Du siehst genau den Feuerschein.«

»Sollen wir landen?«

»Es wäre wohl besser…«

Beide Männer verloren die Ruhe nicht. Yakup beugte sich nach vorn und tippte den Piloten an. Als dieser den Kopf drehte, um zu fragen,

was los war, konnten sie den Vorschlag bereits vergessen, denn Belisana hatte sich dem Hubschrauber fast bis auf Reichweite genähert.

Auch der Pilot sah die Gestalt. Er schrie auf, denn Belisana, feuerumkränzt, zog ihre Bahnen um den Hubschrauber. Für einen Moment verlor der Mann am Steuer die Kontrolle über die Maschine. Er sackte ab, und über den kreisenden Rotorblättern wischte die Gestalt hinweg, ohne von ihnen berührt zu werden.

Im nächsten Augenblick schwebte sie plötzlich vor ihnen. Eine brennende Gestalt, die in den Hubschrauber hineinstarrte. Beide Männer konnten durch den dünnen Flammenvorhang ihr Gesicht erkennen und sahen das Lächeln auf den Lippen.

Der Pilot verlor die Nerven. »Verdammt noch mal, was will die denn?« keuchte er.

»Noch nichts,« sagte Suko.

»Eine Demonstration,« sagte Yakup. »Sie will uns zeigen, wie mächtig sie ist.«

»Ja, das schafft sie.« Suko hatte damit gerechnet, Belisana bald neben sich zu sehen, das aber geschah nicht. Sie bewegte sich vor dem fliegenden Hubschrauber und fühlte sich innerhalb des Feuermantels wohl und beschützt.

»Verdammt, was will sie denn? Was soll ich machen?« Der Pilot wiederholte sich.

»Fliegen Sie weiter.«

Der Mann lachte nach Sukos Antwort. »Sie haben gut reden, Mann. Einfach weiterfliegen! Und wo landen wir dann?«

»Kann ich Ihnen nicht sagen.«

»Wir werden verbrennen und als Asche vom Himmel regnen.«

»Nein!« Suko hatte hart widersprochen.

Hätte Belisana vorgehabt, sie zu verbrennen, wäre dies schon längst geschehen, doch sie blieb nach wie vor in der Nähe des Hubschraubers, bewegte sogar die Arme, und wenn die Männer die Zeichen richtig verstanden, sollten sie der unheimlichen Flammenfrau folgen.

Das tat der Pilot auch. Er flog nicht mehr so ruhig wie zu Beginn.

Die Maschine zitterte. Hin und wieder sackte sie ab, wurde anschließend hochgezogen, und die vor dem Hubschrauber schwebende Flammenfrau änderte plötzlich ihren Kurs.

Frisco blieb zurück. Der Lichterteppich unter ihnen wurde blasser. Sie flogen in Richtung Norden, wo dunkel die Berge aufragten.

»Das verstehe ich alles nicht!« keuchte der Pilot. »Verdammt, es ist ein Wahnsinn!«

»Gewöhnen Sie sich daran!« rief Suko.

Das Geräusch verstummte. Ein jeder wartete ab, welches Ziel diese

Frau wohl ansteuern würde, und sie näherten sich, das war genau zu erkennen, der dunkelgrauen Fläche des Meeres.

»Wahrscheinlich will sie zum Strand,« vermutete Yakup.

»Möglich.«

Permanent stellte sich Suko die Frage, was Belisana im Schilde führte. Er blickte überhaupt nicht durch. Dieser Fall war einfach anders gelagert. Da spielten unterschiedliche Kräfte eine Rolle, die auf ein gemeinsames Ziel zustoßen würden, das Suko bisher noch nicht kannte.

»Wenn ich hier lebend wieder rauskomme,« rief der Pilot, »bringt mich vorerst keiner in eine Maschine rein.«

»Ihnen ist doch nichts passiert,« gab Yakup ruhig zurück. »Wir fliegen, und das ist alles. Ja, wir werden sogar geleitet.«

»Ihr Optimismus ist umwerfend.«

Belisana blieb vor dem Hubschrauber. Unter ihnen breitete sich ein nur dünn besiedeltes Gelände aus. Hin und wieder schimmerte ein vereinzeltes Licht, auch mal das Scheinwerferpaar eines Autos.

Ansonsten hielt die Dunkelheit das Land bedeckt.

»Das Ziel scheint wohl nicht ihr Wohnhaus zu sein,« bemerkte Suko.

Yakup nickte. »Ich habe ja gesagt, dass es in den Bergen ebenfalls einen Platz gibt.«

»Das hier sieht mir mehr nach Strand aus.« Suko deutete in die Tiefe. »Wir fliegen parallel zur Küste.«

Das blieb noch einige Minuten so, bis die von Flammen umkränzte Belisana plötzlich den Kurs änderte und in die Tiefe jagte. Der Pilot wollte drehen, wurde jedoch von Suko barsch zurechtgewiesen.

»Machen Sie keinen Unsinn! Wenn wir den Befehlen dieses Wesens nicht Folge leisten, wird es uns verbrennen.«

»Kennen Sie die?«

»Ja.«

»Und woher?«

»Fliegen Sie schon.«

Sie verloren an Höhe. Belisana hatte den Boden bereits erreicht und winkte ihnen zu. Dabei hatte sie die Arme ausgebreitet. In der Finsternis wirkte sie wie ein flammendes Kreuz, das seine Seitenarme bewegte.

»Da, wo sie steht, werden Sie landen,« erklärte Suko.

»Mach ich doch alles.«

»Hoffentlich.«

Schon bald wirbelten die kreisenden Rotorblätter den Sand auf.

Als Wolke umwaberte er die Maschine, deren Kufen Kontakt fanden.

»Und ich?« fragte der Pilot, als Suko und Yakup ausstiegen.

»Sie können zurückfliegen.«

»Ehrlich?«

»Ja, Mann, verschwinden Sie schon.« Suko winkte ihm noch kurz zu. Er und Yakup liefen geduckt vom Hubschrauber weg, der wieder schnell in die Höhe gezogen wurde. Das künstliche Rieseninsekt aus Metall und Glas wurde von der Schwärze verschluckt.

»Sie ist verschwunden!« Yakup hatte die Worte gesagt. Er stand da und hatte seine rechte Hand auf den Griff des Ninja-Schwertes gelegt. Dieser Mann war bereit, hart zu kämpfen, wenn es darauf ankam.

Suko sah sich um.

Keine Spur von Belisana. Es schien den Männern so, als hätten sie alles geträumt.

»Feuer sieht man in der Dunkelheit,« murmelte er »Auch wenn es weit entfernt ist. So schnell kann sie einfach nicht gewesen sein.«

»Das schon,« gab Suko zu. »Nur vergisst du eines: Belisana kann sich verwandeln.«

»Was heißt das?«

»Sie braucht das Feuer nicht unbedingt. Sie kann zu einer normalen Frau werden. Ich habe das erlebt, als ich sie im Flugzeug zum ersten Mal sah.«

»Du meinst, sie hätte sich hier irgendwo verborgen?«

»Ja.«

Die Freunde blickten sich um. Das Gelände war in tiefe Dunkelheit getaucht. An dieser Stelle des Strandes badete kaum jemand.

Der Sandstreifen war einfach zu schmal. Dahinter begann felsiges Gelände, das leicht anstieg. Anschließend wuchsen regelrechte Steinwände empor, und dahinter erst führte die normale Küstenstraße in Bogen und Kehren vorbei.

Die Männer berieten sich. Da sie nicht unbedingt nur abwarten wollten, entschlossen sie sich, ein Stück am Strand entlangzugehen.

Sie stimmten auch darin überein, dass Belisana irgendeinen Plan verfolgte und früh genug damit herausrücken würde.

Es war eine kühle Nacht. Der Wind wehte vom Meer her. Manchmal schimmerte die Fläche hell auf, als würden an bestimmten Stellen Lichter brennen. Hoch über ihnen schwebte lautlos ein Jumbo. Der Himmel zeigte sich als klare Fläche, bedeckt von einem prächtigen Sternenglanz.

Je weiter sie gingen, umso schmaler wurde der Strandstreifen.

Bald wuchsen die Felsen bis dicht an die auslaufenden Wellen heran und wurden von ihnen umspült. Gischt und Schaum liefen auf dem Sand aus, wo sie blasse Streifen hinterließen.

Belisana zeigte sich nicht.

Irgendwie fühlten sich die beiden Männer verloren, und es war Yakup, der als Erster auf einen der Felsen kletterte und sich dort umsah. »Hier sollten wir warten.«

»Meinst du, dass wir hier richtig sind?« fragte Suko.

Die Antwort erhielt er nicht von Yakup, sondern von zahlreichen kleinen Feuern, die urplötzlich um sie herum aufflackerten und sogar auf dem Wasser brannten. Yakup, der erhöht und wie auf dem Präsentierteller stand, wurde ebenfalls vom Lichtschein erfasst, und als er sein Schwert zog, wirkte er wie ein Schartenkämpfer.

»Lass die Waffe stecken!« vernahmen beide die Frauenstimme, und im nächsten Augenblick löste sich Belisana aus der Deckung mannshoher Felsen. Yakup und Suko brauchten sich nicht zu drehen, sie sahen die Frau auch so und wunderten sich darüber, wie sehr sie sich verändert hatte.

***

Nach wie vor umloderten sie die Flammen. Von den jetzt nackten Füßen stiegen sie in die Höhe und breiteten sich, je mehr sie sich den Schultern und dem Kopf näherten, wie ein Kelch aus. Suko fiel der Vergleich mit einer Rose ein, die in einem feurigen Kelch steckte.

Rosen haben Dornen, die Frau hatte zwar äußerlich keine, aber sie war gefährlich.

Ihre Haltung glich der einer Göttin aus der Antike. So steif, so unnahbar. Das Gesicht schien ebenfalls eingefroren zu sein. Kein Muskel regte sich darin, und zum ersten Mal konnte Suko ihren fast nackten Körper sehen, der vollendet gewachsen war. Belisana trug nur noch einen aus Fetzen bestehenden Lendenschurz, und ihre volle Brust wurde von einem Oberteil aus dem gleichen Material bedeckt.

Sie war barfuß, das Haar stand nicht mehr in die Höhe, sondern hing in langen, dichten Wellen bis auf die Schultern, deren nackte Haut von den Spitzen gekitzelt wurden.

Belisana verbreitete allein durch ihr Auftreten einen dämonischen Zauber. Am meisten aber trugen die beiden gelben Totenschädel dazu bei, die sie in den Händen trug. Sie hatte die skelettierten Köpfe auf ihre offenen Handflächen gelegt und sie dabei so gedreht, dass Suko in die Gesichter mit denleeren Augenhöhlen sehen konnte. Er wusste nicht, was die Schädel auf den Händen der Frau zu bedeuten hatten, rechnete jedoch damit, dass ihm bald die Lösung des Rätsels präsentiert wurde.

Belisana stand auf dem Felsen und bildete das größte Feuer. Die anderen kleinen Brände – auch die auf dem Wasser – waren nur ein Abklatsch davon.

Sie allein war die Herrscherin.

Yakup Yalcinkaya und Suko standen ein wenig abseits. Obwohl die zahlreichen Feuer sie einrahmten, spürten sie keine Wärme.

Auch dies konnte als Beweis für die Anwesenheit einer starken Magie angesehen werden.

Der Türke bewegte seine Hand. Er ließ den Griff seines Ninja-

Schwertes tatsächlich los, glitt aber zurück und setzte mit einem fast tigerhaft anmutenden Sprung auf einen nächsten Felsen zu, der vom Wasser der auslaufenden Wellen umgurgelt wurde.

Diese eine Bewegung sah wie eine Flucht aus. Das merkten auch die kleineren Brände auf dem Wasser. Sofort flackerten sie auf, vereinigten sich und bildeten eine geschlossene Front, durch die Yakup ohne Verletzung nicht hätte hindurchspringen können.

Er stoppte, und er hörte, ebenso wie Suko, die scharf gesprochenen Worte der Flammenfrau.

»Das ist mein Reich. Ihr habt euch herlocken lassen, und ich wollte euch hier haben.«

Yakup drehte sich wieder. Sein Gesicht sah schwarz und rot zugleich aus, denn auf ihm zeichnete sich der Widerschein des Feuers ab. Auch in den Pupillen war das Leuchten zu sehen, und er stellte die erste Frage: »Sag uns, weshalb du diese Welt betreten hast!«

Sie lachte. »Man hat mich geschickt!«

»Und wer?«

»Baal!«

Yakup konnte damit nichts anfangen. Er warf Suko einen fragenden Blick zu. Der Inspektor nickte. »Baal also. Was hast du mit ihm zu tun?«

»Ich bin ihm geweiht worden.«

»Und woher kommst du?«

»Aus dem Volk der Kelten, denn sie haben auf ihrer langen Wanderung etwas von Baal gehört. Nicht alle dienten ihm, aber es gab einige unter ihnen, die Baal faszinierte. Deshalb gaben sie mir den Namen Belisana. Er ist nicht unbekannt, wenn man in den alten Schriften nachliest, denn ich war die Person, die das magische Feuer beherrschte. Weißt du nun Bescheid?«

»Fast.«

»Du kannst fragen. Inzwischen bin ich stark genug geworden, um dir auf alles eine Antwort zu geben.«

»Weshalb mussten die Menschen sterben?«

»Meinst du die drei Männer von Acron?«

»Ja.«

Sie lächelte sogar, bevor sie eine Antwort gab. »Früher habe ich dem großen Götzen Baal gedient. Er hat sich zurückgezogen, heute diene ich einem anderen und bereite seinen Weg zur Macht vor.«

»Akim Samaran?«

»So heißt er.«

»Er ist nur ein Mensch,« hielt Suko ihr entgegen. »Und das wird er immer bleiben.«

»Irrtum! Er ist zwar ein Mensch, aber ich werde dafür sorgen, dass seine magischen Kräfte wachsen. Wenn er sich an die Spitze von

Acron setzt, muss er unverletzbar sein.«

»Ach – und das schaffst du?«

»Sicher, ich schaffe es. Durch mein Feuer kann ich ihm dienen. Ich werde ihn in den magischen Flammen abhärten. Er soll der Meister des Feuerkults werden, damit Acron zu seiner vollen Größe heranwachsen kann. Er ist nicht vergessen worden.«

»Acron war ein Vampir, nicht wahr?« erkundigte sich Suko.

»Ein Sternenvampir.«

»Wo befindet er sich jetzt?«

»Irgendwo in der Unendlichkeit. Er hat vor langen Jahren die Erde besucht, als die Menschen noch in einer Welt lebten, die sehr begrenzt war. Da hat er bemerkt, dass es Personen gab, die ihm hörig sein wollten. Er fand den Götzen Baal und sorgte dafür, dass er zu seinem Helfer wurde. Als Dank ließ er ihm den Sternenstaub oder das Sternenblut zurück, das Menschen zu Vampiren macht. Auch Tausende von Jahren danach. Es musste nur gefunden werden.«

»Das hat Akim Samaran geschafft?«

»Ja, er fand Acrons Erbe und wusste sofort, welch eine Macht ihm da in die Hände gegeben war. Er setzte sie für sich ein, sorgte mit seiner ihm eigenen Energie dafür, dass etwas Besonderes daraus entstehen konnte. Ein Spiel, das sich Lord Acron nennt. Wer seinen Regeln genau folgt, wird zu einem Blutsauger werden, und das allein hat Samaran gewollt. Ich habe mit dem Spiel nichts zu tun. Es ist in einem ganz anderen Land erprobt worden, aber die Männer an der Spitze des Konzerns hatten nicht so gewollt wie Akim, deshalb mussten sie sterben. Den Gefallen tat ich ihm gern, denn durch Acrons Erbe bin auch ich, die in einer Flamme Begrabene, wieder erwacht. Der keltische Feuerkult wird neu entstehen, das ist mein Ziel.«

»Und Baal?«

Da lächelte sie kalt. »Es ist möglich, dass auch er erscheinen wird, denn er ist praktisch der Vertreter des Sternenvampirs. Willst du noch mehr wissen?«

»Ja, noch einiges.«

»Beeile dich, die Zeit ist kurz.«

»Ich kenne Baal!«

Nach Sukos Worten zuckte selbst die Flammenfrau zusammen.

»Du willst ihn kennen und hast überlebt?«

»In der Tat, denn schon einmal hat er versucht, in unserer Welt Fuß zu fassen. Durch seinen Diener Okastra. Fast wäre es ihm gelungen, aber wir waren schneller.«

»Nein, der Mann mit dem Kreuz.«

»Du kennst John Sinclair?«

»Ich habe von ihm gehört.«

»Dann weißt du auch, dass ich sein Freund bin.«

»In der Tat. Doch ich weiß noch mehr. John Sinclair hat seinen Dolch an Baal verloren, eine seiner stärksten Waffen, und irgendwann wird er auch noch das Kreuz abgeben müssen.«

»Es schützt ihn so wie dich das Feuer!«

»Das gebe ich zu, denn Baal hat auch versucht, Hesekiel zu vernichten, was ihm nicht gelungen ist. Der Prophet hat widerstanden, und er konnte diesen Widerstand dem Kreuz mitgeben, aber nicht dem Dolch, der sich in seinem Besitz befindet. Ich warte auf den Tag, wo beide zusammentreffen, und dies wird nicht mehr lange dauern.«

Suko hatten die Worte sehr nachdenklich werden lassen. Er wusste, wie sehr sein Freund John Sinclair unter dem Verlust des Dolches gelitten hatte. Suko hatte ihn einige Male aufmuntern müssen, war aber stets der Ansicht gewesen, dass sich irgendwann der Kreislauf wieder schließen würde.

Jetzt deutete einiges darauf hin.

Noch war vieles unklar. Eines stand jedoch fest. Es war Akim Samaran gelungen, seine Macht zu stärken. Er, der Sucher, der Tüftler, der jeder Spur nachging, die nur im Entferntesten einen dämonischen Ursprung hatte, war auf das Erbe des Sternenvampirs Acron gestoßen und hatte es für sich eingesetzt. Nicht nur das. Es war ihm auch gelungen, die Helferin des mit Acron verbundenen Baal zu erwecken, um von ihr profitieren zu können.

»Du bist schweigsam geworden, Chinese!«

»Ich denke nach.«

»Über deinen Tod?«

Suko wollte natürlich nicht die Wahrheit sagen und lenkte mit seiner Antwort ab. »Nein, über die Gegenstände, die du in deinen Händen hältst. Was bedeuten die Totenschädel? Weshalb hast du sie mitgebracht?«

»Sie sind für mich ein Symbol. Es ist das Zeichen des Todes, das ich überbringe. Wer diesen Schädel von mir erhält, ist auserwählt worden, zu sterben.«

Sie hatte kaum die letzten Worte gesprochen, als sie die beiden Köpfe schon schleuderte. Und zwar in verschiedene Richtungen gleichzeitig. Suko und Yakup wurden überrascht. Der Inspektor reagierte reflexartig, streckte beide Hände aus und fing den Schädel auf, während Belisana gellend lachte.

Genau das hatte sie erreichen wollen.

Bei Yakup hatte sie Pech. Der Ninja war so schnell, dass man seinen Bewegungen mit den Augen kaum folgen konnte. Er sackte in die Knie, riss sein Schwert hervor und führte einen blitzartigen Streich, den er von unten nach oben zog.

Plötzlich bestand der Schädel aus zwei Hälften. Die Klinge hatte ihn fast in der Mitte geteilt.

Böse schrie Belisana auf, während Suko den Schädel zu Boden schleudern wollte und feststellte, dass es nicht klappte. Er saß wie festgeleimt auf seinen Händen.

Das sah auch Yakup.

Der Türke hatte die Waffe noch nicht weggesteckt. Mit zwei Sprüngen erreichte er seinen Freund und schlug wieder zu. Es sah so aus, als wollte er den Arm des Inspektors zerteilen, doch das Schwert traf nur den Schädel und spaltete ihn ebenfalls in zwei Hälften, wobei die Klinge nicht einmal Sukos Hand ritzte. So meisterhaft wurde das Schwert von Yakup beherrscht.

Er tänzelte weiter. Aus seinem Mund drang ein wütender Schrei, als er auf die Flammenfrau zusprang und mit ansehen musste, wie die Flammen zu einer gewaltigen Wand wurden und ihm fauchend entgegenlohten.

»Weeeeggg!« brüllte Suko, doch seine Warnung kam zu spät. Wie vom Blitz getroffen, brach der Türke zusammen und fiel bäuchlings über einen großen Stein.

Belisana lachte. Sie hatte den Mund weit aufgerissen. Ihr Lachen schallte aus der Feuersbrunst. In den Augen leuchtetees rot, als sie den Kopf schüttelte und auf den leblosen Körper deutete. »Nimm ihn hoch, Chinese, und folge mir.«

»Ist er tot?«

»Nein, noch nicht. Es war nur als Warnung gedacht.«

»Ich habe verstanden.«

»Hoffentlich.«

Suko ging hin und wuchtete Yakup über seine Schulter. Der Puls des Kämpfers schlug schwach. Yakup musste in eine tiefe Ohnmacht gefallen sein, und Suko sah allmählich ein, dass seine Chancen immer tiefer sanken. Er spürte die Nähe des Feuers, und als er sich umschaute, musste er zu seinem Entsetzen feststellen, dass ihn die Flammen fast erreicht hatten. Von drei Seiten war er umzingelt worden. Es gab nur einen »Ausgang«. Der führte dorthin, wo die Flammenfrau wartete.

»Du wirst mir folgen!« befahl sie. »Denn du sollst meine Pläne erleben und erfahren, was der Feuerkult bedeutet, aber auch, dass ich die Wahrheit gesprochen habe.«

Bevor Suko sich in Bewegung setzte, sah er sich kurz um. Selbst zum Wasser hin standen die Flammen wie eine lodernde Mauer. Sie leuchteten rot, gelb, manchmal auch blau, je nachdem, wie sie durch den von See kommenden Wind bewegt wurden.

Belisana drehte Suko den Rücken zu. Feuerspuren zeichneten ihren Weg. Sie umringelten und umtanzten ihre nackten Füße, als sie über die Steine hinwegsprang, die Richtung änderte und sich dorthin begab, wo die hohe Felswand den Strand von der normalen

Autostraße trennte.

Der Weg wurde beschwerlich. Für Suko war es doppelt anstrengend, da er seinen Freund über der Schulter liegen hatte. Er spürte den Schweiß auf der Stirn und dachte daran, dass er sich dieses Abenteuer nicht hatte träumen lassen, als er in London ins Flugzeug gestiegen war.

Die Flammen folgten ihnen wie Schatten. Sie hellten die düsteren Stellen ebenso auf wie der fast weiße Sand den dunklen Felsen.

Suko rechnete damit, dass ihr Ziel irgendeine Höhle war. Er hatte sich getäuscht. Schon bald änderte Belisana die Richtung, wandte sich nach links, lief aber nicht mehr parallel zum Meer, sondern drang tiefer in flachere Regionen der Steinlandschaft ein, bis sie eine Stelle erreichten, die an eine Mulde erinnerte und von Geröll fast ganz befreit worden war.

An der rechten Seite grenzte die Mulde an die hohe Felswand. Sie wirkte zerklüftet, eingerissen, wie mit dem Hammer bearbeitet. Es gab Spalten und Risse, in und über die der tanzende Feuerschein zuckte und etwas von der geheimnisvollen Tiefe dieser Spalten ahnen ließ.

Mit dem Rücken zur Wand blieb Belisana stehen. Auch Suko verhielt seinen Schritt.

Keiner der beiden sprach ein Wort. Trotzdem war es nicht ruhig.

Hinter Suko bewegte sich fauchend die Wand aus Flammen. Sie war nie still, sie wehte und tanzte, sodass sie immer neue Figuren annehmen konnte, im Prinzip jedoch gleich blieb.

Der Inspektor wusste genau, dass bald etwas geschehen würde.

Er spürte die Spannung, das Kribbeln auf der Haut.

Irgendetwas lauerte.

Auch die Frau sagte nichts. Noch hielt sie sich zurück. Suko unterbrach das Schweigen.

»Kann ich meinen Freund zu Boden legen?«

»Ja.«

Der Chinese bückte sich und ließ den bewusstlosen Yakup von der Schulter gleiten. Sehr vorsichtig legte er ihn auf den Boden, richtete sich wieder auf und trat einen kleinen Schritt zur Seite.

Belisana ließ ihn nie aus den Augen. Allmählich erloschen bei ihr die Flammen. Sie konnte sie kontrollieren, und Suko kam nicht umhin, bewundernd diesem Vorgang zuzuschauen.

Die Feuerzungen glitten über den Körper, vereinigten sich dann und züngelten auf die offene Mundhöhle zu, wo sie von Belisana kurzerhand verschluckt wurden.

Normal stand sie vor dem Inspektor!

Mit einem kräftigen Schwung warf sie ihre Haare zur Seite, bewegte geschmeidig ihre Rechte und deutete auf die dunkle Felswand, die Suko wie ein geheimnisvoller und rätselhafter Schatten vorkam. »Ich

hatte dir vorhin von unserem Feuerkult berichtet und auch davon, was er leisten kann. Nichts soll Theorie bleiben. Du wirst erleben, wozu er in der Lage ist. Komm, mein Bruder, komm hervor!«

Vergeblich versuchte Suko, die Felswand zu durchdringen, aber er schaffte es einfach nicht, einen Ausgang zu erkennen.

Zu düster und dunkel war alles. Auch das Gegenlicht der Flammen produzierte mehr Schatten als Helligkeit. Es gaukelte dem Betrachter Bewegungen vor, wo keine vorhanden waren, aber die echten konnte man sehr leicht übersehen.

So wurde Suko überrascht, als er plötzlich die düstere Gestalt sah, die sich längst aus dem Schatten oder Inneren der Felswand gelöst hatte und auf ihn mit sehr bedächtig wirkenden Schritten zutrat.

Es war ein kleiner, gedrungener Mann. Das Haar trug er nach hinten gekämmt. Man konnte die Farbe als grauschwarz bezeichnen.

Von dem Gesicht war nicht viel zu erkennen, aber Suko wusste trotzdem, wen er hier vor sich hatte.

Akim Samaran!

***

Der Dämonendiener und jetzige Konzernchef ging noch drei Schritte, bevor er stehen blieb.

Die beiden so unterschiedlichen Männer sahen sich fest an, bis ein dünnes Grinsen über Akim Samarans Lippen zuckte. »So sieht man sich wieder, Chinese!«

»In der Tat, Samaran. Aber ich habe mir sagen lassen, dass sich der Würfel noch immer nicht in deinem Besitz befindet. Hast du aufgegeben, oder vertraut dir der Spuk nicht mehr?«

»Keine Sorge, ich lasse mein großes Ziel schon nicht ausden Augen. Und ich werde auch das Geheimnis des Dunklen Grals ergründen und einen Mann namens Hector de Valois finden. Aber das hat Zeit, ich habe eingesehen, dass ich nichts überstürzen darf und mir erst hier auf der Welt eine Macht aufbauen muss.«

»Acron, nicht?«

»Ja, Acron. Es ist gefährlich, es ist wunderbar. Was die Sterne uns geschickt haben, dürfen wir nicht übersehen. Acron ist etwas Großes gewesen, und ich werde es noch größer machen. Wer die Medien kontrolliert, besitzt Macht. Habe ich sie einmal, wird es für mich ein Kinderspiel sein, den Weg zum Dunklen Gral und zum Würfel zu finden. Aber das wirst du nicht mehr erleben, Chinese.«

»Möglich, nur vermisse ich deinen Schatten.«

»Kamikaze?« Er lachte. »Auf ihn bin ich nicht mehr angewiesen. Und er auch nicht auf mich. Ich habe ihn seine eigenen Wege gehen lassen, die ihn zu einem bestimmten Ziel führen. Er wird meine Interessen in London vertreten, denn *Lord Acron* muss die Kinderzimmer erobern.

Wenn sie mir gehorchen, kann mir nichts mehr passieren. Denke darüber nach.«

»Da gebe ich dir Recht.«

Samaran deutete auf Belisana. »Sie steht jetzt an meiner Seite. Auch das konnte nur sein, weil ich meinen alten Büchern traute und Acrons Erbe gefunden habe. Hier greift ein Rad in das andere, und ich werde der sein, der alles in Bewegung hält.« Er schaute Suko scharf an. »Du wirst noch erleben, wie unschlagbar ich werde. Der Feuerkult steht auf meiner Seite. Sei also Zeuge, wie ich zu einem Mächtigen heranwachse und dich dann wahrscheinlich zu einem Kampf herausfordern werde.«

Nach diesen Worten drehte er sich um und wandte sich der Flammenfrau zu. »Bist du bereit, Belisana?«

»Ja.«

»Darf er zuschauen?«

»Er soll es sogar.«

»Dann nimm mich!«

Suko startete einen Versuch. Er wollte es endlich wissen und bewegte seine Hand auf die Dämonenpeitsche zu.

Im nächsten Augenblick zuckte er zusammen. Ein anderer hätte vielleicht geschrien, nicht Suko, der über große Selbstbeherrschung verfügte. Über seinen Nacken waren die brennend heißen Zungen gezuckt, und Suko wusste nun, dass es sich bei ihnen nicht nur um ein Feuer handelte, sie waren gleichzeitig Belisanas Hüter und Wächter.

Das alles interessierte Akim Samaran nicht. Er schritt auf die Frau zu, um die Weihe des Feuerkults in Empfang zu nehmen. Dabei lächelte er, und dies war ein seltenes Bild, denn Typen wie Samaran grinsten höchstens kalt.

Belisana hielt die Arme ausgestreckt. Nicht eine Flamme umtanzte mehr ihren Körper. Sie wirkte in diesem Moment wie eine Frau, die ihren Geliebten erwartet.

Vier Hände berührten sich.

Samaran blieb für einen Moment stehen. Er begab sich in die Arme der anderen, deren Mund sich dem seinen näherte.

Samaran wusste, was er zu tun hatte.

Er öffnete den Mund.

Wie auch Belisana. Und aus ihrem Mund drang die heiße Flammenspur und fand ihren Weg in Akim Samarans Rachen…

ENDE des ersten Teils